

Schriftleitung:  
Nathansgasse Nr. 5.  
Telephon Nr. 21, Interurban.

Preiskunde: Täglich (mit  
Ausnahme der Sonn- u. Feiertage  
von 11—12 Uhr vorm.  
12) schreiben werden nicht  
zurückgegeben, namenlose Ein-  
sendungen nicht berücksichtigt.

Kaufbedingungen  
nimmt die Verwaltung gegen  
Berechnung der billigt fest-  
gestellten Gebühren entgegen.  
Bei Wiederholungen Preis-  
nachlaß.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint  
jeden Mittwoch und Samstag  
abends.

Postverfassung-Nr. 36.900.

# Deutsche Wacht

Verwaltung:  
Nathansgasse Nr. 5  
Telephon Nr. 21, Interurban

Bezugsbedingungen

Durch die Post bezogen:  
Stichtätigkeit . . . K 3-00  
Halbjährig . . . K 6-00  
Jahres . . . K 12-00  
Für Billi mit Zustellung  
ins Haus:  
Monatlich . . . K 1-  
Stichtätigkeit . . . K 2-  
Halbjährig . . . K 4-  
Jahres . . . K 8-  
Für Ausland erhöhen sich die  
Bezugsgebühren um die höheren  
Verbindungsgebühren.

Eingeletzte Abonnements  
gelten bis zur Abbestellung

Nr. 10

Silli, Samstag den 5. Februar 1916

41. Jahrgang.

## Italien im Vierverband.

Von der schweizerisch-italienischen Grenze wird der „Wiener Deutschen Korrespondenz“ geschrieben: „In den Waiitagen 1915, in denen das Kabinett Salandra-Sonnino die StraÙe gegen die Kammer mobilisiert hatte und Giolitti mit dem Tode bedrohen ließ, traf ich am Spanischen Plage einen mir befreundeten ehemaligen italienischen Minister. Das Gespräch drehte sich um die Lage des Kabinetts und auf meine Frage, ob Giolitti die Aussicht habe, Salandra abzulösen, schüttelte mein Gewährsmann mit ernster Miene den Kopf und sagte: Salandra und Sonnino sitzen fest; gewiß wird auch ihre Zeit kommen, bricht aber der Krieg aus, dann, glauben Sie mir, wird nicht Giolitti auf Salandra folgen, sondern ein noch radikaleres Kabinett wird vollenden, was das gegenwärtige begonnen hat, nämlich: den Ruin Italiens.“

Ich erinnere mich heute lebhaft dieser Worte, scheint doch das Verhalten Barzilais und der scharfe oppositionelle Ton der reformsozialistischen und nationalistischen Presse anläßlich der Waffenstreckung Montenegros anzudeuten, als ob die kurulischen Stühle im Kabinett ins Wanken gekommen seien und jene Elemente, die in Waiitagen 1915 in Italien eine so verhängnisvolle Rolle gespielt haben, sich darauf vorbereiten, ihre Führer an die Stelle Salandras und Sonninos zu setzen.

Die Lage in Italien ist in der Tat außergewöhnlich. Schon vor dem Falle des Loveen herrschte tiefe Niedergedrücktheit. Die völlige Ergebnislosigkeit des siebenmonatlichen Feldzuges Cadornas und allerlei Andeutungen, daß Italien keinen einzigen Soldaten entbehren könne, wenn es nicht seine Front gefährden wolle, machten allenthalben klar, daß das in den Alpen und an der Nordadria gelegene Kriegsziel nicht mehr erreichbar sei, der Zusammenbruch des Dardanellenunternehmens hatte andererseits aber

auch die hochstlegenden Pläne Italiens hinsichtlich Kleinasien und der ägäischen Inseln ins Wasser fallen lassen. Blieben also noch die Ansprüche Italiens auf das Ostufer der Adria, bezw. auf den Balkan. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die Kunde von der Waffenstreckung Montenegros wie ein Blitzschlag wirken mußte und die begleitenden Umstände, wie die plötzliche Rückkehr des Königs nach Rom vertieften noch den niederschmetternden Eindruck. Die Weisheit Sonninos, die vor kurzem noch ein Senator pries, steht heute in Italien nicht mehr hoch im Preise und man ist sehr gespannt, welche Schritte die italienische Regierung nunmehr unternehmen wird.

Die drei Parteien, die bereits seit dem Ausbruche des Krieges bestanden, lassen sich heute sehr genau unterscheiden. Es sind die Gegner des Krieges überhaupt, an Zahl aber auch wohl an Mutlosigkeit die stärksten, an Tatkraft aber die schwächsten, dann die Anhänger des Krieges gegen Oesterreich-Ungarn und dann endlich jene, die sich dem Dreiverband mit Haut und Haaren verschrieben haben. Die tatsächliche Führung hat die zweite Gruppe, die bisher mit Erfolg daran festgehalten hat, daß jedes kriegerische Unternehmen außer Landes zu vermeiden und die ganze militärische Kraft gegen Oesterreich-Ungarn einzusetzen sei; ihr gehört auch die Mehrheit des Kabinetts an und wenn Cadorna auch nur den kleinsten Erfolg gehabt hätte, würde die Stellung dieser Gruppe unerschütterlich sein; allein Cadorna hatte keinen Erfolg und gerade seine Abneigung, sich außerhalb Italiens in kriegerische Unternehmungen einzulassen, wird nun für den Fall Montenegros verantwortlich gemacht. Die Giolittianer meinen natürlich: Sie hätten das vorausgesehen und sehen der weiteren Entwicklung mit den Händen in den Hosentaschen zu, die Interventionisten aber klagen das Kabinett an, durch Unterstützung Cadornas die Adria und Albanien preisgegeben zu haben. Natürlich hat keiner dieser Leute, Barzilai

eingeschlossen, der sich ihnen bereits wieder nähert von militärischen Dingen einen blauen Dunst, da aber niemand da ist, der den Mut hat, offen zu sagen, daß Italien militärisch überhaupt nicht imstande ist, in Tirol, im Küstenlande, in Dalmatien, in Albanien und in Kleinasien einzubrechen, gewinnt die oppositionelle Bewegung immer mehr an Ausdehnung und Tiefe, umsomehr als die Regierung selbst ratlos ist, und zwar sowohl infolge des englischen Wuchers, unter dem das Land leidet und infolge der Wendung im Osten, die den Wert der Bundesgenossenschaft Italiens für den Dreiverband sehr erheblich herabgemindert hat. Nachrichten aus Rom lassen es als zweifellos erscheinen, daß man im Schoße der italienischen Regierung nur allzu deutlich die Empfindung hat, daß die Verbündeten Italiens die Schwere seiner Niederlage in Montenegro nicht verkennen und sich dementsprechend ihre Ueberzeugung gefestigt hat, daß Italien als Bundesgenosse den weiteren Verlauf des Krieges nicht mehr beeinflussen kann, mithin auch keinerlei Berücksichtigung verdient. — Der Versuch Italiens, im Rahmen des Verbundes eine eigene Rolle zu spielen, scheint also mit seiner Isolierung enden zu sollen.

## Der Weltkrieg.

### Der Krieg gegen Rußland.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

2. Februar. Amtlich wird verlautbart: Vor der Brückenschanze nordwestlich von Usciecko wurde der Feind durch Minenangriffe zum Verlassen seiner vordersten Gräben gezwungen. An anderen Stellen der Nordostfront fanden Patrouillenkämpfe statt.

3. Februar. Nordöstlich von Bojan scheiterte ein gegen unsere Vorposition gerichteter russischer Handstreich. In Ostgalizien und an der wolhynischen Front wurde beiderseits rege Fliegerätigkeit entfaltet. Eines der russischen Geschwader warf sechs Bomben

## Er betet zu Gott.

Von Adolf Ledwinka (Marburg).

Es flimmern die Palme, von den Zweigen glitzert es in tausend Farben. Licht breitet sich über den weiten Raum, die Sonne glüht rot. — Durch die Straßen gehen die ersten Menschen, auf den Dächern liegt wie feiner Silberfand der Frühneiß, rote Lichtstreifen hängen über das helle Weiß.

Eine hohe Gestalt tritt aus einem Haus, es ist ein Mann; er geht hastig durch die schmalen Gassen, blickt sich um, bleibt stehen und sinnt, reißt sich die Stirne, schüttelt das Haupt und eilt wieder weiter. Wohin, wohin nur?

Bäckerjungen durchschlendern die Gassen, mancher pfeift ein Lied vor sich hin und blickt nach den verschlossenen Fenstern. Karren rattern dem Marktplatz zu, das Licht senkt sich härter über die Dächer; der Mann schreitet fort, er geht in leuchtender Sonne.

Sein bartloses Antlitz ist bleich und abgezehrt, als hätte es jahresalter Schmerz mit giftigen Zähnen zernagt und zerfressen, als läge ein tiefes Leid darin begraben. . . Da biegt er in eine Gasse ein, vorm dritten Haus bleibt er stehen, sein Auge glüht rot und starrt nach dem ersten Fenster des Parterres.

Was willst du hier? Sie hat dich vergessen, sie wird sich demnächst mit dem dicken Doktor verloben! Ha, ha! Frauentreue! Und du? und du?

Die Erde muß über dich lachen, schwache, wahnsinnige Seele! Ja, dein Stolz ist gefallen, Richard, dein Licht liegt auf einer dunklen Erde begraben! Geh, geh doch! Was stehst du noch hier, was willst du noch sagen?

Ein Bauernweib eilt an ihm vorüber, er sieht es nicht, er hält die Augen geschlossen und sein Körper zittert. . .

Auf einer Linde zwitschert ein vergnügter Vogel, Goldfleckchen huschen über die Straßen, von den Dächern tropft fließendes Silber und über alles breitet sich wie ein faltenloses Engellleid die lustige Bläue des Himmels.

Richard waukt zum Fenster und legt eine blutrote Rose auf das schmale Brett. . .

Wird sie es erraten, von wem sie ist?

Sie soll es nicht; so will er es nicht haben.

Etwa fünf Minuten steht er unterm Fenster.

Die Rose liegt schon oben, ja, ich hab sie ja schon hinaufgelegt. Ada! Ada! Nun lache und springe, nun tanze und schreie; die Welt ist so schön, auf der Welt lebt ein Narr — ein Narr, Ada!

Er schreitet davon und stürmt durch die Gassen; er weiß nicht, wohin? — Vor ihm steht eine Bank, dort bleibt er sitzen. Frischer Morgenwind streicht durch die Kastanien, die Luft kühl hier seine heiÙe Stirne, langsam, ganz langsam; nun weiß er, wo er ist. Am Turme schlägt die Uhr sieben.

Ja, noch vier Stunden und dich wird der Zug mit den anderen hinausführen. Sie werden johlen und schreien hoch Oesterreich, hoch Vaterland, heil dem Kaiser, heil, heil! Und jeden wird ein Weib zur Bahn begleiten, eine Frau, ein Mädchen, ein teures Wesen. Und du, und du? Du wirst dort stehen wie ein armes verlorenes Menschenkind, um dich wird sich niemand kümmern, und wenn dich der Zug hinausführt, wirst du noch einmal mit nassen, glühenden Augen nach dem stillen Städtchen blicken — wirst die Hände falten und dir sagen: Leb wohl, schöne Stadt, Ada, leb wohl, nun hat ja alles ein Ende! O Herz, bleib still, bleib still, dort drauÙen, irgendwo im fernen Osten, liegt für dich ein Stückchen Blei. Ein schwarzes, kaltes Stückchen Blei. — Ja, so soll es sein, so muß es kommen! Dann magst du jubeln, Ada, magst du weinen, mich kümmert es nicht. . .

Er fährt mit der Hand über die Stirne und blickt um sich. Zwei Frauen gehen dort über den Weg, auf der anderen Seite stolziert ein Wachmann auf und nieder.

Der Tag glüht wie kimmerndes Silber; die Amsel ruft aus dem Strauch und die Wege, die in den Park führen, leuchten wie rosafarbene Seidentücher aus dem saftigen Grün.

Richard lenkt den Blick verloren durch den Park. Sein Auge hat einen starren Glanz, wie mit einer



auf Buczacz ab, wobei zwei Einwohner getötet und mehrere verletzt wurden; ein anderes verwundete durch eine Bombe nordöstlich von Luck drei eben eingebrachte russische Kriegsgefangene. Unsere Flugzeuggeschwader belegten mit Erfolg die Räume westlich von Zorkow und nördlich von Zbarac mit Bomben. Sonst stellenweise Geschützkampf.

Die Berichte der deutschen obersten Heeresleitung.

2. Februar. Eine stärkere russische Abteilung wurde von deutschen Streifkommandos an der Wieselucha südlich von Rucheda Wola (zwischen Stochab und Styr) angegriffen und aufgerieben.

4. Februar. Ein österreichisch-ungarisches Flugzeuggeschwader hat den östlich von Kremieniec liegenden russischen Stoppenort Szumek mit Bomben belegt. Zahlreiche Gebäude stehen in Flammen. Sonst ist nichts Besonderes vorgefallen.

Gegen Frankreich.

Großes Hauptquartier, 1. Februar. In der Nacht zum 31. Jänner versuchten kleine englische Abteilungen einen Handstreich gegen unsere Stellungen westlich von Messines (Flandern). Sie wurden sämtlich zurückgeworfen, nachdem es ihnen an einer Stelle vorübergehend gelungen war, in unseren Graben einzudringen. Bei Fricourt, östlich von Albert, hinderten wir durch Feuer den Feind an der Besetzung eines von ihm gesprengten Trichters. Nördlich davon drangen deutsche Patronen bis in die englische Stellung vor und lehrten mit einigen Gefangenen ohne eigene Verluste zurück. Südlich der Somme verloren die Franzosen im Handgranatenkampf noch weiteren Boden.

2. Februar. Die feindliche Artillerie entwickelte in einzelnen Abschnitten der Champagne und östlich von St. Die (in den Vogesen) große Lebhaftigkeit. Die Stadt Lens wurde abermals vom Gegner beschossen. Ein französisches Großflugzeug stürzte, von unserer Abwehrfeuer gefaßt, südwestlich von Chauny ab. Die Insassen sind verwundet gefangen genommen.

3. Februar. In Flandern antwortete die gegnerische Artillerie lebhaft auf unsere in breiterer Front durchgeführte starke Beschießung der feindlichen Stellungen. Nordwestlich von Hulluch besetzten wir zwei vor unserer Front von den Engländern gesprengte Trichter. In der Gegend von Neuville steigerte der Feind in den Nachmittagsstunden sein Artilleriefeuer zu großer Heftigkeit. Auch auf anderen Stellen der Front entwickelten sich lebhafteste Artillerie-, in den Argonnen Handgranatenkämpfe. Unsere Flieger schossen ein englisches und ein französisches Kampfflugzeug in der Gegend von Peronne ab. Drei der Insassen sind tot, der französische Beobachter ist schwer verwundet.

5. Februar. Einer der nordwestlich von Hulluch von uns besetzten Trichter wurde durch eine erneute englische Sprengung verschüttet. Bei Loos und bei Neuville lebhafteste Handgranatenkämpfe. Die feindliche Artillerie entwickelte an vielen Stellen der Front, besonders in den Argonnen, rege Tätigkeit. Westlich von Marli fiel ein französischer Kampfdoppeldecker, dessen Führer sich verirrt hatte, in unsere Hand.

feinen Glasfläche überzogen. In seinem Kopf pocht es gleich fallenden Bleitropfen dumpf durcheinander. So vergeht eine halbe Stunde, eine Stunde. Er streckt sich und schüttelt sich wie aus einem schweren Traum, sein Blick ist ruhiger.

Nun ist es ja schön! Ha ha! herrlicher Tag, springendes Herz! Was hab ich nur gemacht? Eine Rose legte ich ihr ans Fenster, ja, eine Rose als letzten Gruß. Wird sie sie auf die Straße werfen, mit höhnischem Lächeln zerpfücken, in ein Buch legen, lassen? Ich will es nicht wissen! Ada! Ada!

Eine Träne hängt auf seinen Wimpern, die leuchtet wie Gold so rein. — Er zieht aus der Tasche ein Blatt Papier, seine Hände zittern, er liest:

Was soll ich Dir schreiben, Richard, was soll ich Dir sagen? Das Böseste ist hereingebrochen. Meine Eltern wollen es so, sie wollen es nicht anders. Wir träumten schönsten Traum, wir glaubten an hohes Glück. Siehst Du nun die schreckliche Dede, die vor unseren Augen gähnt? Bitte, Richard, schreibe mir nie, nie wieder; wir müssen es ertragen können! Deine Ada.

Elf Uhr.

Am Bahnhof sind sie nun versammelt, die grauen Männer der Schlacht. Kinder und Frauen drängen sich durch die wogende Masse, es wird geschert, gefangen, geplaudert. — Blumen schmücken die Mützen der Krieger, Blumen liegen auf dem Boden zerstreut.

Deutsche Flieger über England.

Das Wolffsche Bureau meldet: Eines unserer Marine-Luftschiffgeschwader hat in der Nacht vom 31. Jänner zum 1. Februar Dock, Hafen und Fabrikanlagen in und bei Liverpool und Birkenhead, Eisenwerke und Hochöfen von Manchester, Fabriken und Hochöfen vor Nottingham und Sheffield, die großen Industrieanlagen am Humber und bei Great Yarmouth mit Spreng- und Brandbomben belegt. Ueberall wurde starke Wirkung durch mächtige Explosionen und heftige Brände beobachtet. Am Humber wurde außerdem eine Batterie zum Schweigen gebracht. Die Luftschiffe wurden von allen Plätzen aus stark beschossen, aber nicht getroffen. Sämtliche Luftschiffe sind trotz starker Gegenwirkung wohlbehalten zurückgekehrt.

Der Krieg gegen Italien.

2. Februar. Amtlich wird verlautbart: Im Saganatale wurden westlich von Roncegno Gegenangriffe eines feindlichen Bataillons abgewiesen. Am Hange des Col di Lana wurde die feindliche Sappenstellung im Handgemenge genommen und gesprengt. An der Isonzofront Geschützklämpfe.

3. Februar. An der küstenländischen Front waren die Geschützklämpfe wieder an mehreren Punkten recht lebhaft. Am Tolmeiner Brückenkopf erweiterten unsere Truppen durch Sappenangriffe ihre Stellungen westlich von Santa Lucia. In den vom Feinde verlassenen Gräben wurden zahlreiche Leichen und viel Kriegsmaterial vorgefunden.

4. Februar. Die Geschützklämpfe blieben an der küstenländischen Front ziemlich lebhaft und erstreckten sich auf mehrere Stellen im Kärntner und im Tiroler Grenzgebiete. Das Schloß von Duino wurde von mehreren Volkstreibern der feindlichen Artillerie teilweise zerstört. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf gingen die Italiener infolge der letzten Unternehmung unserer Truppen auf die Hänge westlich der Straße Cigini—Selo zurück.

4. Februar. Amtlich wird heute verlautbart: Eine Kreuzerguppe hat am 3. Februar vormittags an der italienischen Ostküste die Bahnhöfe von Ortona und San Vito, mehrere Magazine und eine Fabrik im Bereiche dieser Orte sowie einen Schwimmbau durch Beschießung schwer beschädigt und die Eisenbahnbrücke über den Fluß Ariello, nördlich von Ortana, zerstört. Nach der Beschießung der Objekte von San Vito wurden Brände beobachtet. Die Kreuzerguppe ist unbelästigt zurückgekehrt. Flottenkommando.

Am Balkan.

Vormarsch der Oesterreicher in Albanien.

1. Februar. Amtlich wird verlautbart: Die Lage in Montenegro und im Gebiete von Scutari ist unverändert ruhig. Die Haltung der Einwohner läßt nichts zu wünschen übrig.

2. Februar. In Albanien gewannen unsere Vortruppen ohne Kampf das Südufer des Matiflusses. In Montenegro volle Ruhe; keine besonderen Ereignisse.

Ganz hinten, an eine Säule gelehnt, steht ein bleicher Fährich. Er rührt sich nicht, er hat Tränen in den Augen. Fernher schallt eines Hauptmannes martige Stimme: Einsteigen!

Der Fährich schreitet dem Bahnsteig entlang nach dem Zuge, sein Schritt ist unsicher.

„Richard!“ Eine schmale Hand legt sich auf seine Schulter. Er zuckt zusammen und blickt zurück.

„Richard, Du hast mir heute die Rose gebracht?“ Ein bitterliches Lächeln schwebt um seinen Mund.

„Ja, Ada.“

„Du liebst mich also noch, Teuerster?“ Er senkt das Haupt und schweigt.

„Wir gaben die Eltern einen Brief und diese Blumen für Dich, willst Du das annehmen?“

„Von Deinen Eltern?“

„Ja, Liebster, wir dürfen uns verloben, sie wollen unsere Herzen nicht brechen.“

Einsteigen! Einsteigen!

Richard küßt die Stirne des schlanken Mädchens, küßt ihren rosigen Mund. Ada!

Der Zug wälzt sich langsam aus dem Bahnhof, Lächer flattern vor den Fenstern. Hoch Oesterreich, heil dem Kaiser, heil, heil!

Ganz vorne sitzt in einem Waggon schweigend der Fährich. Er betet zu Gott . . .

3. Februar. Die in Albanien vordringenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte haben mit ihren Vortruppen die Gegend westlich von Kriza gewonnen. In Montenegro nichts Neues.

4. Februar. Die in Nordalbanien operierenden l. u. l. Truppen haben Kriza besetzt und mit ihren Spitzen den Ischmifluß erreicht. Die Lage in Montenegro ist unverändert ruhig.

4. Februar. Unsere Flieger beobachteten im Wardartale südlich der griechischen Grenze und bei der Anlegestelle im Hafen von Salonichi umfangreiche Brände.

Deutsche Fliegerbomben über Salonichi.

Die Berichte der Deutschen Obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 1. Februar. Eines unserer Luftschiffe griff Schiffe und Depots der Entente im Hafen von Salonichi mit beobachtetem gutem Erfolg an.

2. Februar. Unsere Flieger beobachteten in den Hafenanlagen von Salonichi große Brände, die offenbar von unserem Luftschiffangriff herrühren.

Fliegerangriffe auf Durazzo und Balona.

3. Februar. Amtlich wird heute verlautbart: Am 25. Jänner haben fünf, am 27. Jänner zwei und am 1. Februar drei unserer Seeflugzeuge Durazzo und namentlich die Zeltlager nächst der Stadt mit verheerender Wirkung bombardiert und sind trotz heftiger Beschießung durch Landbatterien und Kriegsschiffe jedesmal unbeschädigt zurückgekehrt.

Am 2. Februar wurde Balona von drei Seeflugzeugen bombardiert, dort Hafenanlagen, Flottanten und Zeltlager mehrfach getroffen. Im heftigen Feuer der Land- und Schiffsbatterien erhielt eines der Flugzeuge in den Motor zwei Treffer, durch die es zum Niedergehen aufs Meer gezwungen wurde. Der Führer der Gruppe, Luifschiffleutnant Konjevic, ließ sich ohne Zögern neben das beschädigte Flugzeug auf die durch die Bora stark bewegte See nieder und es gelang ihm trotz des Feuers der Batterien auf Saseno und zweier mit voller Kraft heransahrender Zerstörer, die zwei unverfehrt gebliebenen Fliegeroffiziere in seinem Flugzeug zu bergen, das beschädigte Flugzeug gründlich unbrauchbar zu machen, mit der doppelten Besatzung gerade noch zurecht wieder aufzusteigen, und nach einem Fluge von 220 Kilometern in den Golf von Cattaro heil zurückzukehren. Flottenkommando.

Eine neue englische Unmenschlichkeit.

4. Februar. Das Wolffsbureau meldet: 1. Am 31. Jänner und am 1. Februar hat ein deutsches Unterseeboot in der Themsemündung einen englischen armierten Bewachungsdampfer, einen belgischen und drei englische, zu Bewachungszwecken dienende Fischerdampfer versenkt. 2. Das Marineluftschiff „L 19“ ist von einer Aufklärungsfahrt nicht zurückgekehrt. Die angestellten Nachforschungen blieben ergebnislos. Das Luftschiff wurde nach einer Reutermeldung am 2. Februar von dem in Grimsby beimalmeten englischen Fischdampfer „King Stephen“ in der Nordsee treibend angetroffen, Gondeln und Luftschiffkörper teilweise unter Wasser. Die Besatzung befand sich auf den über Wasser befindlichen Teilen des Luftschiffes. Die Bitte um Rettung wurde von dem englischen Fischdampfer abgeschlagen, unter dem Vorgeben, daß seine Besatzung schwächer sei, als die des Luftschiffes. Der Fischdampfer kehrte vielmehr nach Grimsby zurück.

Der Krieg der Türkei.

Die Berichte des türkischen Hauptquartiers.

31. Jänner. Frontfront. In der Gegend von Felahie zeitweise ausiegendes Infanterie- und Artilleriefeuer. Bei Kut-el-Amara Ruhe.

Kaukasusfront: Zusammenstoße ohne Belang.

An der anatolischen Mittelmeerküste wurde zwischen Finela und Makti gegenüber der Insel Castlorizo von einem Kriegsschiffe in der Nacht vom 26. auf den 27. Jänner eine feindliche Abteilung gelandet, welche unter dem Geschützfeuer jenes Kriegsschiffes das Dorf Endesli zernierte und einige Beamte und einen Teil der Besatzung gefangen setzte.

1. Februar. Kaukasusfront: Ein feindliches Bataillon, das einen unserer Vorposten des Zentrums angriff, wurde zurückgeschlagen. Es erlitt einen Verlust von 300 Toten und Verwundeten. Auf der übrigen Front keine Veränderung.



## Aus Stadt und Land.

**Der Kommandant der Südwestfront an die Bevölkerung von Steiermark.** Der Kommandant der Südwestfront, Generaloberst Erzherzog Eugen, hat an den Statthalter Grafen Starý und Aldringen das nachstehende Handschreiben gerichtet: R. u. k. Kommando der SW-Front, Feldpost 149, am 31. Jänner 1916. Der unvergleichlichen Tapferkeit der Steirer reiht sich ebenbürtig die erhabende Opferfreudigkeit der Daheimgebliebenen. Was Steiermarks patriotisch fühlende Bevölkerung in der Kriegsfürsorge, durch sonstige Sammelstätigkeit und im würdevollen Ertragen der Härten, die der Krieg mit sich bringt, geleistet hat, verdient höchste Bewunderung. Ich ersuche Eure Excellenz, der Bevölkerung von Stadt und Land meinen und meiner braven Truppen Dank und Anerkennung kundzutun. Erzherzog Eugen, G.D."

**Kriegsauszeichnungen.** Der Oberleutnant beim 23. Landwehr-Infanterieregiment Anton Eichberger, Sohn des hier verstorbenen Schlossermeisters Anton Eichberger, wurde mit dem Militärverdienstkreuz dritter Klasse ausgezeichnet, nachdem er vorher schon das Signum laudis erhalten hatte. Der Leutnant im Kaiserjägerregimente Robert Grasselli, ein Sohn des Kaufmannes Grasselli in Schleinitz, wurde mit dem Signum laudis ausgezeichnet.

**Für das bulgarische Rote Kreuz** erlegte das hiesige Landsturm-Eisenbahnsicherungsbataillon bei der Filiale der Böhmisches Union-Bank eine Spende von 100 K.

**Soldatenbegräbnisse.** In den letzten Tagen sind nachstehende Soldaten, die hier an einer vor dem Feinde erlittenen Krankheit bzw. Verletzung gestorben sind, am städtischen Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet worden: am 2. Februar Infanterist Ludwig Spindelhofen-Eigner des J.-R. 27, am 4. Februar Infanterist Georg Sirc des J.-R. 87.

**Evangelischer Abendgottesdienst.** Am Sonntag 6. d. wird Herr Pfarrer May predigen über „Der Sinn des Lebens“. Es sei ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß der Gottesdienst abends um 6 Uhr stattfindet.

**Städtische Volksschule in Cilli.** Unterrichtsbeginn für die 1., 2. und 3. Klasse Dienstag den 15. Februar um 8 Uhr früh. Unterrichtsräume: Karl Traungasse Nr. 10, 1. Stock.

**Der Deutsche Gewerbebund Cilli** hält morgen Sonntag den 6. Februar im Meisterzimmer des Deutschen Hauses in Cilli seine diesjährige Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung ab: 1. Verlesung des Protokolls über die Vollversammlung für das Vereinsjahr 1914. 2. Verlesung der Tätigkeitsberichte für die Vereinsjahre 1914 und 1915. 3. Rasseberichte für die Jahre 1914 und 1915. 4. Bericht des Obmannstellvertreters Gottfried Gradt über die am 16. Jänner 1916 in Graz stattgefundene Handwerker-Versammlung. 5. Allfälliges. An die Herren Mitglieder ergeht das Ersuchen, diese Jahresversammlung vollzählig zu besuchen.

**Cillier Musikverein.** Die nächste Probe für das in der zweiten Hälfte dieses Monats stattfindende Sinfoniekonzert wird am Dienstag den 8. d. um 8 Uhr (pünktlich) für alle Streicher und Hörner im Probesaal des Musikvereines abgehalten. — Einschreibungen der neu Eintretenden Schüler für das zweite Semester finden am Montag den 14. und Dienstag den 15. d. zwischen 11—12 Uhr in der Direktionskanzlei (Probesaal), 2. Stock, statt.

**Südmarkvermächtis eines gefallenen Offiziers.** Leutnant Julius Herwegger, Lehrer in Braunau am Inn, bedachte in seinem letzten Willen den Verein Südmark mit einem Erbeil von 90 K und bekundete damit seine opferwillige völkische Gesinnung und Anhänglichkeit an den heimatischen Schutzverein.

**„Aus Heller werden Kronen!“** Die Südbahnbeamten der Station Pragerhof sind über eingekommen, dem Deutschen Schulvereine ihre Gehaltsheller zu widmen und haben kürzlich dem Vereine einen Betrag von 50 K überwiesen, der sich aus solchen kleinen Geldspenden zusammensetzt. Wenn diese Anregung der Pragerhof Südbahnbeamten allgemeine Nachahmung finden würde, könnten hiedurch dem Deutschen Schulvereine keine unerhebliche Geldspenden zugeführt werden.

**Die Unterbringung von Invaliden in Arbeit.** Zu den dringenden volkswirtschaftlichen Aufgaben, welche der Krieg uns zu lösen gibt, gehört wohl die, allen jenen Tausenden, welche durch Verwundung oder durch Krankheit im Kriege an ihrer Leistungsfähigkeit Einbuße erlitten haben, zu einer bürgerlichen Erwerbstätigkeit zu verhelfen und ihnen

auf diese Weise für die Zukunft eine Existenzmöglichkeit auf Grund ihrer Arbeit zu sichern. Der Lösung dieser Aufgabe hat die Regierung mit der Organisation eigener Arbeitsvermittlungen an Kriegsinvalide Rechnung zu tragen gesucht. Als solche Invalidenvermittlung wurde auch in Steiermark die „k. k. Arbeitsvermittlung an Kriegsinvalide“ geschaffen, die bereits vor einiger Zeit in Wirkung getreten ist. Die oberste Leitung dieser Invalidenvermittlung obliegt einem Kuratorium aus 21 Mitgliedern, deren je sieben dem Kreise der Arbeitgeber, der Arbeitnehmer und der Fachleute angehören. Diese Art der Organisation ermöglicht die Teilnahme aller an der Invalidenvermittlung interessierten Kreise und sichert die Ausschaltung jedes Parteieinflusses. Mit Organisation der Invalidenvermittlung ist aber nur die Basis gegeben. Aller weitere Erfolg liegt einzig und allein an der Mitwirkung jener Kreise, welche in der Lage sind, Invaliden Arbeit zu bieten, den Unternehmern. An die Unternehmer der Industrie, des Handels, des Gewerbes und der Landwirtschaft ergeht daher an dieser Stelle der dringende Ruf, die Durchführung dieses so außerordentlich wichtigen sozialen Werkes dadurch möglich zu machen, daß sie eine möglichst große Zahl von Invaliden anzustellen sich bereit finden. Mit der Anstellung von Invaliden erfüllt jeder Unternehmer eine patriotische und sozial-ethische Pflicht; denn diese fordert von der Allgemeinheit, denjenigen, der sich für das Vaterland geopfert hat, nicht in Not und Elend untergehen zu lassen. Aber nicht nur einen Akt sozialer Wohltätigkeit begehrt der Unternehmer, welcher Invalide in Arbeit nimmt, er handelt damit auch in seinem wirtschaftlichen Eigeninteresse. Den Invaliden dort, wo die physische Möglichkeit noch vorhanden ist, in seinem alten Beruf unterzubringen, ist ein Hauptgrundsatz der Invalidenvermittlung. Damit dient sie aber dem Unternehmer insofern, als sie ihm mit dem Betriebe vertraute, oft außerordentlich qualifizierte Arbeiter zuführen kann. Nicht selten wird sich der Fall ereignen, daß dem Unternehmer Leute vermittelt werden, die schon vor dem Kriege bei ihm in Arbeit gestanden sind, was für jeden Unternehmer gewiß nur von Vorteil ist. Die Unterbringung des Invaliden in seinen alten Beruf hat aber ganz besondere Bedeutung für die Unternehmerkreise aus der Landwirtschaft, deren größtes Interesse angesichts des schon in Friedenszeiten herrschenden notorischen Arbeitermangels dahin geht, sich ihre alten Arbeiter zu erhalten. Dort aber, wo die Art der Invalidität einen Berufswechsel erfordert, wird darauf Bedacht genommen werden, den Invaliden in einem solchen Berufe unterzubringen, in welchem er voraussichtlich als vollwertiger Arbeiter verwendet werden kann. Für einen solchen Berufswechsel wird der Invalide noch sehr häufig durch Unterricht in einer Invalidenschule entsprechend vorgebildet. Da außerdem dank der großen Erfolge, welche die moderne Chirurgie und Technik aufzuweisen haben, sich die Verwendungsmöglichkeiten von Kriegsinvaliden erweitern, so wird es in der Tat möglich sein, fast in jedem Unternehmen Kriegsinvalide für gewisse Arbeitsverwendungen als vollwertige Arbeiter zu beschäftigen. Dieses Ziel, aus den Invaliden vollwertige Arbeiter durch entsprechende Berufszuweisung zu machen, muß die Invalidenvermittlung schon aus dem Grunde erstreben, um die durch den Krieg Geschädigten in wirtschaftlicher Hinsicht in keiner Weise ungünstiger zu stellen, als jene, die noch ihre volle Arbeitsfähigkeit besitzen. So setzt die Arbeitsvermittlung an Kriegsinvalide den Unternehmer in die Lage, jetzt in einer Zeit, wo Arbeitskräfte fast überhaupt nicht aufzutreiben sind, solche dennoch anstellen zu können. Die k. k. Stellenvermittlung an Kriegsinvalide richtet daher an alle Unternehmer der Industrie, des Handels, des Gewerbes und der Landwirtschaft die Aufforderung, offene Stellen für Kriegsinvalide an die Vermittlungsstelle, Graz, Högasse 14, Telephon 2207, möglichst bald bekannt zu geben. Der Vermittlungsstelle wird es in den meisten Fällen möglich sein, jeder Bedarfsmeldung in entsprechender, das Interesse der Unternehmer berücksichtigender Weise Rechnung zu tragen.

**Rationale Kleinarbeit.** Seitens der Ortsgruppe Hraštinnig wurde dem Deutschen Schulvereine unter anderem ein Betrag von K 93 20 als Erlös von Korke übermitteln, welche Herr Anton Koschier, Hüttenmeister in Hraštinnig, allein gesammelt hatte. Dieser nette Ertrag der Korke zeigt, daß auch diese scheinbar unlohnende Arbeit schöne Früchte trägt, wenn man ihr rege Aufmerksamkeit zuwendet.

**Höchstpreise für Benzin und Petroleum. — Beschlagnahme der Vorräte.** Durch eine Ministerialverordnung, die am 21. Jänner zur Verlautbarung gelangte, werden nach dem Stande vom 1. und 15. jeden Monats zu erstat-

tende Anzeigen über Vorräte an Rohöl und Mineralölprodukten aller Art, Benzol, Teerölen, angeordnet. Weiters werden Benzin, Gasöl, Vulkanöl, Zylindröl, Benzol und Teeröl unter Sperre gelegt. Endlich wird die Regierung ermächtigt, im Falle drohenden Mangels an Mineralölprodukten unter gewissen Voraussetzungen die Erzeuger zur Erzeugung und Lieferung, die Händler und andere Besitzer zur Abgabe von Vorräten zwangsweise zu verhalten. Eine weitere Ministerialverordnung betrifft die Festsetzung von Höchstpreisen für Benzin, Leuchtpetroleum, Gasöl und Vulkanöl. Um für alle Raffinerien möglichst gleiche Konkurrenzbedingungen zu schaffen, geht die Verordnung von einem einheitlich für das Rohölgebiet Drohobycz erstellten Grundpreise der einzelnen Mineralölprodukte aus. Auf diesem Grundpreise bauen sich unter Berücksichtigung der Frachtkosten, der Vergütung für Behälter, der Regiekosten für die Unternehmer und allfälliger Fuhrspesen die Höchstpreise für Mineralprodukte auf. Für Leuchtpetroleum wird ein Grundpreis mit 36 Kronen für 100 Kilogramm Reingewicht, Bahnstation Drohobycz ohne Behälter einschließlich der Verbrauchssteuer, bestimmt. Von dem Geltungsgebiete der zweiten Verordnung ist Dalmatien ausgenommen infolge derzeitigen Mangels an feststehenden Frachtrationen.

**Böhmische Union-Bank.** Monatsausweis des Einlagenstandes gegen Kassenscheine und Einlagebücher — Stand am 31. Jänner 1916 Kronen 88.632 420 72.

**Reisen nach Serbien.** Das Betreten des Bereiches des Militärregiments in Serbien durch Zivilpersonen aus dem Innern der Monarchie und aus dem Auslande ist nur mit Bewilligung des Militärgouvernements, und zwar nur bei Belgrad, Semendria und Jagodina gestattet. Die Gesuche um Erteilung der Uebertrittsbewilligung sind, mit den ordnungsmäßig ausgestellten und klausulierten Reiseausweisen belegt, von nun an an das Passamt des Militärgeneralgouvernements zu leiten und müssen genaue Angaben über Zweck und Ziel der Reise enthalten.

**Beteiligung an Industrieunternehmen in Serbien.** Die Handels- und Gewerbetkammer in Graz fordert Firmen, bzw. Personen ihres Sprengels, die an Industrieunternehmen in Serbien beteiligt oder interessiert sind, auf, sie hievon unverzüglich in Kenntnis zu setzen.

**Eingezogene Vermögen.** Aus Zara wird gemeldet: Das Gericht in Spalata verfügte die Einziehung des gesamten Vermögens bei: Milan Marjanowitsch aus Castua, Niklas Gršowitsch aus Verbenico, Dr. Dinko Drinajitsch aus Pifino, Doktor August Gregorin aus Triest, Franz Petrinowitsch aus Supret und Vladimir Cerina aus Spalata.

**„Heil“ — der älteste deutsche Gruß.** Da quälen sich die guten Leute schon lange damit ab, Ersatz für gewisse platte Gruß- und Abschiedsworte zu finden, so für das welchige „Adieu“, für das greuliche „Servus“ und finden das Schicklichste und Treffendste nicht. Mit Recht machen die Südbahnmitteilungen darauf aufmerksam, daß es doch bei diesem weitverbreiteten Bemühen der Wortsuche sonderbar sei, gerade das älteste Grußwort hartnäckig außer Acht zu lassen, das spätromische Schriftsteller als „Gothengruß“ vermerkt haben und das Turner, Sänger, Fischer noch dazu gebrauchsfähig erhalten haben. Seit langem der Gruß der Deutschgesinnten, der Schutzvereiner, hat er sich auch im Weltkrieg unter den Soldaten verbreitet und hat so die erste Anwartschaft auf allgemeine Einbürgerung. Das Gute, ja das Beste, geflüstertlich zu übersehen, wäre töricht. Der schicklichste, sinnvollste und markigste Gruß, der alles Gräßeln und Deuteln überflüssig macht und als Willkomm und Abschied gleich sinnreich klingt, ist das alte, deutsche „Heil“, das alles sagt und enthält, was Deutsche einander Herzliches zu wünschen und zu sagen haben.

**Die Kunstdüngung erhöht die Ernte.** War es in Friedenszeit ein Gebot wirtschaftlicher Ueberlegung, die Ernte auf Feld und Wiese möglichst zu erhöhen, so ist es jetzt Kriegspflicht, mit allen Mitteln die größtmöglichen Erträge zu erzielen. Es ist nun allbekannt, daß durch die künstliche Düngung die Ernte auf Feld und Wiese beträchtlich gesteigert wird. Darüber braucht kein Wort gesprochen werden. Leider ist durch die Kriegsverhältnisse, insbesondere durch den Mangel an Rohstoffen die Erzeugung des Kunstdüngers beträchtlich vermindert worden. Umso mehr muß aber getrachtet werden, daß die verfügbaren Düngemittel vollständig aufgebraucht werden, da jeder Meterzentner Kunstdünger in richtiger Anwendung Körner und Futter bedeutet. Die Ernterzeugnisse stellen jetzt hohe Werte dar, so daß des-



halb die künstliche Düngung umso empfehlenswerter und umso gewinnbringender ist. Wenn während des Krieges auch die Preise des Kunstdüngers höhere sind, so darf dies den Landwirt von der Anwendung nicht abhalten. Man muß ja bedenken, daß die erzeugte Frucht auch weit höher im Preise ist, wie in Friedenszeit. Immer wieder muß betont werden, daß die Anwendung richtig sein muß, damit die Ausnutzung eine vollkommene ist. Kurz sollen einige Grundsätze der Anwendung angeführt werden. Die künstliche Düngung kommt umso mehr in Betracht, wenn keine Stallmistdüngung gegeben werden kann. Jedoch auch bei schwacher Stallmistdüngung wird die künstliche Düngung stets angezeigt sein. In der Regel ist bei Feldfrüchten Bestäubung notwendig, d. h. die Düngung mit stickstoffhaltigen, phosphorhaltigen und kalihaltigen Düngemitteln. Bei Wiesen und Klee genügt in der Regel die Düngung mit Phosphor und Kali. Für die Sommerfrüchte wird Kalkstickstoff vor dem Anbaue gestreut. Phosphorsäurehaltige Düngemittel: Thomasmehl wird bei Winterungen oder Wiesen und Klee auf den Kopf gestreut und zwar möglichst bald nach Abgang des Schnees. Zu Sommerfrüchten wird es vor dem Anbaue verabreicht; je früher desto besser. Superphosphat wird zur Winterung oder auf Wiesen und Klee, nach Abgang des Schnees auf das getrocknete Feld und zu Sommerfrüchten kurz vor dem Anbaue gestreut. Knochenmehl oder auch Ibealosphat wird zu den Sommerfrüchten möglichst bald nach Winterausgang gestreut und dann mit den Bestellungenarbeiten in den Boden gebracht. Frühes Streuen ist von Vorteil. Kalisalze: Kalinit oder 40prozentiges Kalisalz gibt man zu den Sommerfrüchten, Wiesen und Klee möglichst rechtzeitig. Wenn Kalisalz erhältlich, verdient es den Vorzug vor dem Kalinit. Sehr wichtig ist, daß die künstlichen Düngemittel möglichst sofort bestellt werden, da jetzt die Lieferung lange dauert. Wer mit der Bestellung zuwartet, läuft Gefahr, daß er überhaupt nichts mehr oder zu spät erhält. Wenn jemand über die Anwendung der künstlichen Düngemittel Auskunft wünscht, so geben sicherlich die Landwirtschaftsgesellschaft in Graz, das Landeskulturinspektorat der k. k. Statthalterei in Graz und die Erntekommissäre jeder Zeit gerne Auskunft. Zum Schlusse sei nochmals betont: Wir brauchen eine möglichst gute Ernte, um durchzuhalten. Die künstliche Düngung hilft kräftig mit. Daher muß jeder Saad Kunstdünger verwendet werden, der erhältlich ist.

**Deutscher, schreib mit deutscher Feder!** Zu den vielen Massenartikeln, so schreiben die Südmittelteilungen, mit denen England die Welt überschwemmt, gehört auch die Uhr- und die Schreibfeder, die bisher förmliche Handelsmonopole der englischen Industrie waren und jahraus, jahrein dem „Kramladen der Welt“ schönen Millionen-gewinn eintrugen. Da ist wohl die Frage dringlich, ob wir dem politischen und wirtschaftlichen Hauptfeinde als Kunden und Verbraucher weiter Tribut entrichten oder uns auf unsere eigene Leistungsfähigkeit besinnen sollen. Beim Gebrauche der Schreibfeder vermögen wir es ohne weiteres, da gleichwertige deutsche Erzeugnisse genügend vorhanden sind. Das sind die Schreibfedern der Gewerkschaften Heinze u. Blankerh, Berlin, Brause in Fierlohn, Sonnedeck, Bonn (für Rundfedern)! Dagegen sind die Wiener Kunsfedern Einfuhr aus Birmingham und ebenso sind die täuschenden Bezeichnungen wie Börsfeder, Reichstagsfeder, Donaufeder oder die Ortsbezeichnungen Bonn, Stuttgart, Wien, Budapest, ungarische oder tschechische Stempelungen und dergleichen nur ein Händlertrick. Das Ministerium für Elsaß-Lothringen hat für alle Schulen die englische Feder verboten und nennt im Erlasse vom 16. Jänner 1915 folgende englische Federsorten: Teovy, Bromdauer, Kuhn, Kugelspitzenfedern von Leonhard, Sommerville, Mitchell, und Gillsottfedern. Hinaus mit der englischen Feder aus Schule, Haus und Kanzlei!

**Schaubühne.**

Die Siebzehnjährigen. Mag Dreyer gehört zu den geschicktesten und klarsten Bühnenschriftstellern. Mit seinem „Probekandidaten“ hat er sich die Bühne erobert und durch weitere Stücke mehr oder weniger bewiesen, daß er ein Köhner ist. Er wird aber ebenso gelobt wie angefeindet. Wie immer auch die einen oder anderen Recht oder Unrecht haben mögen, soviel steht fest: seine Bühnenschauspiele sind klar, ohne übertriebene Künstelei, atmen einen reinen, deutschen Geist im besten Sinne. So auch die Siebzehnjährigen. Der Vorwurf des Stückes kann leicht zu schwallen Szenen, ja zu Trivialitäten

verleiten. Ein anderer Bühnenschriftsteller hätte es auch getan, Schnitzler z. B. wäre dem nicht aus dem Wege gegangen, hätte vielmehr die Gefahr aufgesucht, wie er denn so gerne in einer gewissen Unmoral als Ueberfittlicher herumplätschert. Dreyer fast den Vorwurf jedoch ernst auf und führt ihn rein durch. Er verzichtet auf alle jene Mittel, die das Stück leicht zu einem „verbotenen“ machen könnten. Er will nur das Stück und die reine Durchführung seines Vorwurfes: wie der unschuldige Jüngling an der unbewußten Kokerterie einer Siebzehnjährigen, die seinen Vater vielleicht selbst unbewußt betört, zu Grunde geht, weil er zu Grunde gehen muß, weil er nicht ins Leben hineinpaßt, keine verworrene „Schnitzler“-sondern eine klare „Dreyer“-natur ist. Und eben wegen dieser Durch-arbeitung, wegen der ebenmäßigen Lebensanschauung ohne Lebenskünstelei erzielt das Stück stellenweise große Wirkungen. Dem Erfolge jedoch arbeiteten auch die Schauspieler nicht zu geringem Teile in die Hände. Es wurde wiederum sehr gut gespielt. In der schweren Rolle des Kadetten bewies Fritz Goldhaber aufs Neue, daß er einen großen Rollenkreis beherrscht und ein gewandter, wirkungsvoller Darsteller ist. Annie Wip. erich war lebendig, fest, übermütig und überraschte wiederum durch ihr flottes Spiel. Sie hat sich auf unserer Bühne eingepiekt, die anfängliche Steifheit ist gewichen, sie ist gerne gesehen und mit Recht belobt. Eduard Loibner fand sich, wie immer, in der etwas schwierigen Rolle des erblindenden Majors, Schönheitsfreundes und Johannistrieblers zurecht und wußte durch vornehmeres Auftreten und sicheres Spiel zu wirken. Ihm zur Seite stand, ihm ebenbürtig, Josefine Brunner als alles wissende und alles verstehende Gattin. Julius Nasch stellte mit dem schwerhörigen, alten Oberst wieder eine seiner prächtigen Figuren auf die Beine. In kleinen Sprechrollen seien schließlich Robert Kiemer und Paula Koser genannt.

Der Weibsteufel. Man mag sich zu Schönherrs neuestem Bühnenschauspiel stellen, wie man will, man mag es als „das“ große Werk bezeichnen oder ihm Schwächen, tatsächlich vorhandene Schwächen nachweisen, eines ist sicher: es löst eine große Wirkung aus, beeinflusst auch eine Zusehermenge, die, wie auch unsere Cillier, nicht gerade für das gesprochene ernste Wort geübt und davon begeistert sind. Und doch erzieht ein gesprochenes Stück die Zuseher zu besserem Geschmack und hebt sie in ein höheres Gebiet wirklicher Kunst. Vielleicht war es eine gefährliche Probe, die der Bühnenleiter Nasch anstellte, als er uns den „Weibsteufel“ brachte. Aber die Probe wurde glänzend bestanden, nicht nur von den Zusehern, sondern auch von den Darstellern. Ausverkaufte Häuser bei Schauspielen gab es sonst in unserem Schauspielhaus nicht. Wir wollen aber den Umstand, daß im „Weibsteufel“ kein Plätzchen frei war, nicht den jetzigen Zeitverhältnissen, sondern dem geläuterten Geschmack der Zuseher zuschreiben. Denn schließlich: sie hatten einen vollen Genuß, den das Spiel der Laibacher auslöste. Die Darstellung war derart gerundet und fein ausgearbeitet, daß selbst eine großstädtische Bühne sich ihrer nicht zu schämen gehabt hätte. Vor allen wollen wir Josefine Brunner nennen, die uns die vollendetste Leistung des Abends bot. Wir hatten Gelegenheit, Schönherrs Stück in Wien mit der geschaffenen Darstellerin des Weibes, Frau Medelsky zu sehen und wir müssen offen bekennen, daß die Leistungen der Josefine Brunner nicht viel hinter dem großem Vorbilde zurückblieben, an manchen Stellen es sogar durch herbe Naturkunst übertrafen. Es ist sicherlich nicht zu viel damit gesagt. Josefine Brunner lag die Rolle um so mehr, als sie auch den Dialekt vortrefflich beherrschte. Ihr zur Seite stand als ebenbürtiger Mann Eduard Loibner, der es verstand, alle Feinheiten herauszuarbeiten und die vielen schwerwiegenden Worte und Hindentungen mit der rechten, nicht zu auffallenden Betonung wiederzugeben. Es war die bisher beste Leistung dieses vielgewandten und sicherlich hochbegabten Darstellers. Hans Stofa brachte für den Jäger, überdies die am schwersten zu spielende Figur des ganzen Stückes, eine gute äußere Erscheinung mit, die im Sinne des Stückes nur etwas derbknöchiger hätte sein sollen. Dies ist nicht der Fehler des Darstellers, der ebenfalls vollkommen befriedigte und mit dazu beitrug, daß der Abend sicherlich einer der denkwürdigsten und dankbarsten vielleicht in der ganzen Cillier Bühnengeschichte war. Julius Nasch bringt uns überhaupt ein gutes Theater und wir stehen nicht an, es das beste zu nennen, was wir seit langen Jahren besessen haben. Daß das Bauernzimmer einige Geschmacklosigkeit aufwies, wie zum Beispiel das so herrlich gemalte Fenster im linken

Hintergrund mit dem in einer unmöglichen Verkürzung gezeichneten, in einer Bauernstube ganz neuartigen, grünen Vorhänge oder der herrliche Ofen aus feinstem Pappdeckel, ist nicht Schuld der Bühnenleitung, die mit leider schon seit fast einem halben Jahrhundert gegebenen Bühnenausstattungsstücken arbeiten muß. Es wäre aber sicherlich höchste Zeit, durch Herstellung und Beschaffung einiger neuen Inneneinrichtungen und Zimmer eine tatkräftige Bühnenleitung und gute Schauspieler zu noch höherem künstlerischem Erfolge zu unterstützen. — Und noch Eines: es gibt viele dunkle und enge Gassen in Cilli. Die engste und dunkelste ist aber die Theatergasse. Es wäre angezeigt, die zehn Minuten vor und nach der Vorstellung, diesen Engpaß gefährlichster Sorte zu beleuchten. Das dürfte die Gasanstalt nicht zu sehr belasten. Und im Notfalle täten es auch zwei Petroleumlampen. Es wird doch sicherlich nicht die Absicht vorliegen, die Theatergasse zu einem Schützengraben umzugestalten.

**Buchhandlung Fritz Nasch**

Nathausgasse 1 :: Cilli :: Nathausgasse 1

**Schrifttum.**

**Inselalmanach auf das Jahr 1916.**

Der Inselverlag hat im heurigen Jahre den gewohnten Almanach geteilt. Ein Teil erschien als gewöhnlicher Almanach, wie ihn der Inselverlag jedes Jahr heranzieht, der andere Teil als „Oesterreichischer Almanach“, herausgegeben von Hugo von Hoffmannsthal. Die Ausstattung ist bei beiden Büchern, die nebenbei gesagt nur je 50 Pfennige kosten, die gleich vornehme und reichhaltige. Im Inselalmanach vereinigt Dichtungen von Rudolf Alexander Schröder, Ernst Moritz Arndt, Angelus Silesius, Emanuel Diel, Albrecht Schäffer, Franz Dingelstedt, Klambul, Heinrich von Stein, Willibald Alexis, Felix Braun, Oskar Woehle, Fr. G. Kopitok, Ernst Hardt, Richard Dehmel, Ferdinand Freiligrath, Josef Winkler, Hans Carossa, Ricarda Huch, mit zeitgemäßen Aufsätzen von alten und neuen Staatsmännern, Volkserdeuern usw. Ein paar prächtige Bildbeigaben ergänzen, wie bei den früheren Jahrgängen, auch diesmal den Text auf das Glücklichste. — Im Oesterreichischen Almanach kommen nur Oesterreicher und Oesterreicher zu Wort. An Dichtern finden wir darin verireten: Anton Wildgans, Hans Sachs mit dem prächtigen Lobliede auf Wien, Walther von der Vogelweide, den leider totgeschwiegenen Tiroler Freiheitskämpfer Johann Senn, Artur von Wallpach, Josef von Eichendorff, Julius Sowaak, Stefan Zweig, Reiner Maria Rilke, Rudolf Hans Barisch, Felix Braun, Max Mell, Georg Trakl, Karl von Eisenstein, Berthold Viertel. Ferner Aufsätze über Oesterreich. Auch dieser Band reiht sich würdig an die anderen Almanachbände des Inselverlages.

**Bermischtes.**

Das Ende der Gummistrumpfbänder und Hosenträger. Die „Zeit“ berichtet: Infolge der Einstellung der Fabrication von Gummibändern ist das Ende der Strumpfbänder und Hosenträger gekommen. Wie wir aus Fachkreisen erfahren, ist in kurzer Zeit zu erwarten, daß kein Strumpfband mehr zu haben sein wird, denn sowohl die fünf großen Gummibänderfabriken Oesterreichs als auch die kleineren Betriebe und die vielen deutschen Fabriken haben die Erzeugung von Gummibändern ganz eingestellt, die Gummibandlager sind zumeist erschöpft, und Material für diesen Zweig der Industrie ist äußerst schwer zu beschaffen. Für Gummifäden, die sonst 15 K per 100 Kilogramm kosteten, werden, wenn man ihrer eventuell aus dem Ausland überhaupt habhaft wird, Phantasiepreise von 90 bis 120 K gezahlt. Zwirn, der früher 3-50 K kostete, ist auf 8 K gestiegen. Für Farben, die sonst 1 K kosteten, werden jetzt 1-80 K verlangt. Nichtsdestoweniger werden Gummistrumpfbänder stark verlangt; die Bestellungen können aber nicht ausgeführt werden. Auch die Gummihosenträger gehen aus denselben Gründen aus. An Stelle der Strumpfbänder aus Gummi werden die Damen zu gewöhnlichen Bändern mit einer Metallschnalle ihre Zuflucht nehmen müssen, ebenso wie die Herren statt der Gummihosenträger einfache Bänder mit Knopfbügeln tragen werden. Auch die Bestände an Gummisockenhaltern werden voraussichtlich in absehbarer Zeit er-



schöpft sein, denn Gummi wird ausschließlich nur mehr für militärische Zwecke verarbeitet.

Eine kräftige Antwort Blücher's. Als Napoleon I. am 29. Juni 1815 dem Thron zugunsten seines Sohnes entsagt hatte, schrieb der zum Oberbefehlshaber ernannte Marschall Davoust am folgenden Tage an Blücher, daß die Abdankung der Kaiser die Ursache des Krieges hinweggeräumt habe, und daß Blücher eine große Verantwortung auf sich laden würde, wenn er trotzdem die Feindseligkeiten fortsetzen wollte. Darauf entwarf Blücher mit Sneysenau folgende Antwort: „Mein Herr Marschall! Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege aufgelöst haben, weil Napoleon dem Thron entsagt habe. Dieser hat nur bedingungsweise zugunsten seines Sohnes entsagt, und der Beschluß der verbündeten Mächte schließt nicht Napoleon allein, sondern alle Mitglieder seiner Familie vom Throne aus. Wir verfolgen unsern Sieg und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen. Sehen Sie zu, was Sie tun, und stürzen Sie nicht abermals eine Stadt ins Verderben. Wollen Sie die Verwünschungen von Paris ebenso wie die von Hamburg auf sich laden? Nur in Paris kann ein ein zuverlässiger Waffenstillstand geschlossen werden. Ich mache Ihnen bemerklich, Herr Marschall, daß, wenn Sie mit uns unterhandeln wollen, es sonderbar ist, daß Sie unsere mit Briefen und Aufträgen gesendeten Offiziere gegen das Völkerrecht zurückhalten.“ — Als Sneysenau damit fertig war, wollte Blücher die Feder ergreifen und unterschreiben. „Erst aber, Durchlaucht,“ meinte Sneysenau, muß der Brief ins Französische übertragen werden.“ — „Was, Sie wollen den Brief erst übersetzen,“ fragte Blücher erstaunt. — „Natürlich, Durchlaucht, wir können einem Franzosen doch nicht zumuten, daß er einen deutschen Brief verstehen soll!“ — „Warum denn nicht?“ rief Blücher wütend. „Wie hat denn Davoust an mich geschrieben? In französischer Sprache; also habe ich das Recht, in deutscher an ihn zu schreiben. Mag er vornehm die Nase rümpfen und sagen, der Kerl, der Blücher ist so dumm, daß er nicht einmal französisch versteht und mir in seiner Muttersprache schreibt. Ich rümpfe auch die Nase und sage, der Davoust ist so dumm, daß er nicht deutsch versteht und mir in seiner Muttersprache schreiben muß!“ Dabei blieb und der Brief ging deutsch ab.

Jemen und Aden. Bis vor die Tore Adens, des englischen Gibraltar am Eingange zum Roten Meer und damit zum Suezkanal und der bedeutendsten Stadt im Lande Jemen sind türkische Truppen mit Unterstützung der einheimischen Bevölkerung Jemens, der Zeitiden siegreich vorgezogen und bedrohen nun auch dort die englische Herrschaft. Immer mehr Punkte hat nun John Bull zu verteidigen und damit wird seine der Welt vorgeschwindelte Siegeszuversicht immer geringer. Jemen ist ein türkisches Wilajet und bildet die von den Fluten des Roten und Arabischen Meeres umspülte Südwestecke der Halbinsel Arabien. Es ist ein Hochland und die Alten gaben ihm den Namen Arabia felix, glückliches Arabien. Der Grund für Beilegung dieses Namens beruht wohl darin, daß Jemen keineswegs ein unfruchtbares Hochland ist, sondern in seinen Tälern der Weizen, die Myrthen, den Zimmt und andere im Altertume hochgeschätzte pflanzliche Produkte in großen Mengen erzeugt, und damit einst große Ströme Geld aus dem Abendlande nach Jemen fließen ließ. In uralter Zeit wurde dieses Land von dem arabischen Volksstamme der Himjariten bevölkert, deren Kultur eine recht große gewesen sein muß, wie dies noch vorhandene Ruinen und die auf Stein- und Metallplatten verzeichnete Geschichte ihrer Könige, die mehr als 2500 Jahre das Land beherrschten, bekunden. Gerade vor nun 400 Jahren, im Jahre 1517 kam das Land Jemen unter türkische Herrschaft, doch konnte diese sich nicht recht befestigen. In der Neuzeit hat die Türkei den Wert und die Bedeutung Jemens von neuem erkannt und im Jahre 1872 ihre Herrschaft wieder bekräftigt, aber auch von da an war Jemen noch immer nur in losem Zusammenhang mit der Türkei. Die einheimische Bevölkerung scheint nun aber durch diesen Weltkrieg den Türken wohlgesinnter geworden zu sein, denn es wurde berichtet, daß die Zeitiden sich ihnen in ihren militärischen Operationen gegen das englische Gebiet von Aden angeschlossen haben. Die Zeitiden bekennen sich als Anhänger Seids, eines Enkels des Husein, sind also richtiger Saiditen zu nennen und stehen als Schützen im Gegensatz zu den Türken, den Sunniten. Sie bilden aber unter den Schützen die tolerantesten und darauf basiert es wohl auch, daß sie sich den Türken im Kampfe gegen die Engländer ohne weiteres

angeschlossen haben, zumal ja auch ihnen daran gelegen sein muß, die Engländer aus ihrem Lande, aus Aden los zu werden. Mehr denn 75 Jahre ist Aden gegenwärtig in englischen Händen. Am 11. Jänner 1839 nahm es England, nachdem der damalige Sultan von Aden nach englischer Vorpiegelung aller möglichen Vorteile sich zur englischen Festsetzung bereit erklärt hatte, aber seine Erklärung, als er Lunte gerochen, wie er zurückgezogen hatte, gewaltsam in Besitz. Allmählich baute dann England Aden zu einem zweiten Gibraltar aus. Aden ist der beste Hafen von ganz Arabien und geräumig genug, um ganze Flotten in sich bergen zu können. Aden ist besonders von größter Bedeutung als Stützpunkt für den kommerziellen und politischen Einfluß Englands auf Jemen und das ganze südliche Arabien, ja selbst auf das gegenüberliegende ostafrikanische Küstengebiet mit seinem Hinterlande. Die Ausfuhr Adens ist eine recht bedeutende und besteht vornehmlich aus süd-arabischem Kaffee, Gummi, Tabak, Perlmutter, Fellen und Häuten. Zwar hat Aden durch den Suezkanal eine gewisse Einbuße erlitten, aber es bildet doch noch immer ein sehr wichtiges Bindeglied zwischen England und Indien, dessen Entziehung nicht ohne Einfluß auf die Stimmung in Indien sein wird. Fällt Aden in die Hände der Türken, dann wird die Nachricht hievon alle indischen Gauen schnellstens durchweilen und die Jader erkennen lassen, daß es mit der englischen Macht nicht mehr weit her, daß die Zeit für die Loslösung Indiens von englischen Fesseln gekommen ist. Dann wird auch Kitchener, der widerwärtige Schlächter von Dardarman, die englische Herrschaft in Indien nicht anrecht erhalten können, es sei denn, daß England sich in letzter Sekunde entschließt, um Frieden zu bitten, um die Möglichkeit zu haben, alles an englischen, australischen und kanadischen Soldaten Verfügbare nach Indien werfen zu können. Aden und der Suezkanal sind die Punkte, wo Englands Uebermut in die Brüche gehen wird und der Zeitpunkt, da dies geschehen wird, ist nun, nachdem die Türken schon vor Aden und dem Suezkanal schon näher stehen, als uns die Engländer, diese brutalen Baralongmörder, verraten, wohl schon ein recht naher.

Gigerl oder Kavalier? Die Wiener Zeitschrift „Herrenwelt“ macht folgende Randbemerkungen: Der Kavalier prüft die Mode, das Gigerl macht jede Mode mit. — Dem Kavalier sieht man niemals an, wenn er etwas Neues trägt, dem Gigerl immer. — Beim Kavalier sind die Farben gedämpft, beim Gigerl stets laut. — Der Kavalier ist sicher, das Gigerl stets ein wenig unsicher. — Der Kavalier hat gepflegte Nägel, das Gigerl zeigt, daß es gepflegte Nägel hat. — Den Kavalier lernt man erst nach und nach kennen, das Gigerl schon im ersten Augenblick. — Den Kavalier hört man nie, das Gigerl immer. — Der Kavalier ist „dabei“, das Gigerl muß „dabei sein“. — Der Kavalier ist, was er ist, das Gigerl will mehr sein, was es ist. — Der Kavalier will niemals ein Gigerl sein, das Gigerl aber immer ein Kavalier.

Spendet Zigaretten für unsere Verwundeten! Für durchfahrende und ankommende Verwundete wollen sie bei der Kasse am Bahnhofe, für die in den hiesigen Spitälern untergebrachten beim Stadtamte abgegeben werden. Jeder spende nach seinen Kräften. Der Bedarf ist groß.

### Mischlungen.

Aus dem Urwalde Südbrasilens.

Von Hans von Behr.

Es ist still im Urwalde, feierlich still um die Mittagszeit, wenn die Tropensonne glühend heiß vom ehernen Himmel herniederbrennt. Alles Getier schläft, um kein Laut der buntenfarbigen, vielgestaltigen Vögel, die sich auf den Zweigen wiegen, wird gehört. Nur die Käfer surren durch die Luft, allerhand Fliegen und Würden schwirren umher und sabelhaft große und märchenhaft bunte Schmetterlinge wiegen sich auf den feuerfarbenen, goldgelben und ultramarinblauen Blumenkelchen.

Auch in den Ansiedelungen der Menschen, den Ranchos (Farmen), regt sich nichts. Sie liegen weit voneinander entfernt, schmale Waldpfade verbinden sie miteinander. Diese Ansiedelungen sind entstanden, indem man an Stellen, die sich besonders dazu zu

eignen schienen, z. B. an einer Quelle, einem Flusse, am Fuße eines Berges, die Waldbäume niederbrannte und im nächsten Frühjahr die durch die Asche gedüngte Erde unter den Pflug nahm. So haben sich auch alle die Deutschen angesiedelt, die in Südbrasilien in so großer Anzahl wohnen. Und wo die Ansiedelungen entstehen, da werden die rothhäutigen Eingeborenen zurückgedrängt. Sie ziehen sich in das tiefere Dickicht der Wälder zurück und pürschen sich nur hin und wieder an die Ansiedelungen heran, um Ueberfälle oder Räubereien auszuführen.

Don Alonzo Castro tritt aus dem Walde heraus, streckt seinen häßlichen Mulattentopf spähend voran, schreitet durch die Felder, auf denen Bataten und Mais in üppiger Fülle prangen, und tritt an den hohen Palissadenzaun, der den Hof des Vollmarschen Ranchos umgibt, und schlägt mit dem Klopfer gegen die Brettertür. Wütendes Hundegebell ertönt von drinnen und gleich darauf öffnet sich die Tür. Ein Neger steckt sein Gesicht mit breitem Grinsen entgegen und fragt in schlechtem Portugiesisch nach dem Begehr des Ankömmlings. Dieser wirft den Kopf in den Nacken und sagt mit aller Geringschätzung, die den Mischlingen gegenüber den Angehörigen der Negerrasse so häufig eigen ist:

„Dummkopf, besuchen will ich Herrn Vollmar — Du weißt doch, daß ich zu seinen Freunden gehöre!“

„Das weiß ich nicht, Sennor — aber kommen Sie Herr Vollmar ist zu Hause.“

Er rief den beiden Hunden zu, ließ den Mulatten ein und schloß das Hoftor wieder sorgsam hinter demselben. Inzwischen war der Mulatte nach vorherigem Anklopfen in die Eßtube des Holzhauses getreten und hatte eine höfliche Verbeugung gemacht. Der Hausherr saß mit den Seinen, seiner Gattin, zwei Söhnen und einer achtzehnjährigen Tochter bei Tisch. Das Eßgeschirr, das beim Mittagmahle gebraucht wurde, war gerade hinausgetragen worden und man saß noch bei einem Krüge kühlen, selbstgebrauten Bieres. Erst nachher legt man sich dann ein wenig nieder, und nur einer der Männer bleibt wach, schreitet den Hof ab, und spät von der Dachluke hinaus zum Walde hinüber. Denn diese Stunde nach dem Mittagmahle ist den Raubüberfällen der Guarani-Indianer ganz besonders günstig.

Vollmar blickte den Eintretenden erstaunt an.

„Ei, Sennor Castro? Was führt Euch denn her?“

Der Ankömmling versuchte vergebens, sich ein würdiges Ansehen zu geben, er zog die wulstigen Lippen breit und grinste, wie ein Neger.

„Oh — ich wollte nur fragen, wie es dem Herrn geht — ich wollte...“ „Ja — es tut mir leid — aber meine Tochter ist noch nicht anderen Sinnes geworden.“

„Aber ich bitte Euch, das habe ich doch auch gar nicht geglaubt, und um mir noch einmal einen Rorb zu holen, bin ich doch nicht hergekommen! Nein — alle Besitzer der Provinz sollten doch zusammenhalten — denn jeder Ranchero ist ein Hidalgo! Ja, sehet mich nur erstaunt an — ich sagte Euch ja, ich bin kein Mulatte — denn nur die Mutter meiner Mutter war eine Schwarze — und ich weiß nicht, wie es kommt, daß das verdammte Niggerblut meine Haut noch immer so dunkel gehalten hat! Uebrigens — wenn Euch mein Besuch so unangenehm ist, so kann ich ja gleich wieder gehen.“

Das hätte nun gegen die in den Wäldern so allgemeine Gastfreundschaft verstoßen und deshalb nötigte man den Ankömmling, sich zu setzen. Der jüngere der beiden Söhne nahm ihm sogar, wenn auch nicht gerade mit der freundlichsten Miene, den Sombrero (Strohhut) aus der Hand. Der Hausherr aber rief einer schwarzen Magd zu, eine Kanne frischen Bieres zu bringen. Als das Getränk kam, erhob sich der G. st und sagte mit Poße:

„Gestatten Sie mir, verehrter Don Vollmar, daß ich die Gläser fülle und damit einen Versöhnungsrunk tue?“

Der Hausherr nickte zustimmend, während Frau und Tochter sich erhoben. Das lenkte die Aufmerksamkeit von dem Gaste ab, der zunächst ein Glas vollschenkte und dann, unbemerkt von allen Anwesenden, den Inhalt eines winzigen, in der hohlen Hand verborgenen Fläschchens in die Kanne goß, bevor er auch die übrigen Gläser füllte. Er hatte die Anwesenden scharf beobachtet, die Männer sahen mit befriedigendem Schmunzeln den Frauen nach, und diese schickten sich an, ihm den Rücken lehrend, das Zimmer zu verlassen.

„Aber Sennoras!“ rief er ihnen nach, „darf ich nicht bitten.“

Die Mutter musterte ihn mit einem Blick voller



Verachtung, indes Anna, die Tochter, voller Abscheu ausrief:

„Nein — ich danke! Mit Euch trinke ich nicht!“

Die Söhne lächelten, der Vater billigte das Verhalten seiner Tochter nicht. Der Mann da war doch nun einmal sein Gast. Mit einer Art Entschuldigung stieß er mit ihm an und leerte sein Glas auf einen Zug. Die Söhne tatens ihm nach und Don Castro schenkte ihnen allen noch einmal und noch einmal ein, während immer noch der Rest des ersten Glases bei ihm vorhanden war. Er entschuldigte sich damit, er sei das Getränk nicht gewohnt.

Aber kaum sah man eine Viertelstunde beisammen, so erhob sich unter den Dreien ein Gähnen und die Augenlider wurden ihnen schwer.

„Ich bin heute Mittag aber müde — ich weiß nicht — na ja, die Hitze“, sagte der Vater, „wer hat die Runde?“

„Wilhelm!“ sagte Karl, der älteste Sohn, reckte sich, gähnte und folgte dem Vater, der sich mit den Worten ins Schlafzimmer zurückzog:

„Verzeihen Sie, Don Castro! Auf Wiedersehen!“

Nun war Castro mit Wilhelm, einen baumlangen Riesen von neunzehn Jahren allein. Dieser reckte sich auch, versuchte sich zu erheben und lachte dazu:

„Wenns Ihnen recht ist, gehen wir auf den Hof“. Aber das Aufstehen glückte ihm nicht, er sank auf die Bank zurück, legte den Kopf auf die auf dem Tische zusammengesetzten Hände und entschlummerte.

Castro war allein im Zimmer, er lächelte triumphierend, goß den Rest des Bieres aus der Kanne aus dem Fenster und verließ das Zimmer. Vor der Haustüre reckte er die Hände in die Höhe — drüben im Walde schrie eine Holztaube. Der Neger hielt die wütenden Hunde an und Castro schritt über den Hof — seltsam mit den Händen durch die Luft fahrend. Das fiel Anna auf, die aus dem Fenster ihres Schlafzimmers ihm finster nachschaute. Sie nahm den Revolver, der über ihrem Bette hing, von der Wand und trat vor die Haustür. Castro hatte die Hofstür geöffnet, winkte und ließ einen gelben Pfiff hören. Vom Walde her und schon ganz in der Nähe antwortete ein vielstimmiges Geheul.

„Jakob“, schrie Anna dem Neger zu — laß die Hunde los und rufe alle Männer! Tyras — Nero — jaß!“

Castro stand in tödlichem Schrecken da und wußte nicht, was er tun sollte. Wenn er sich vor den wütenden Hunden retten wollte, so mußte er die Hofstür rasch zuwerfen — dann würde sie Anna aber schließen und die Guarani-Indianer, die auf seinen Wink zu fünfzig Mann herbeigestürzt kamen, würden denken, er wolle nun sie verraten und sie würden ihn dann schonungslos ermorden. Ließe er aber die

Tür auf, so zerrissen ihn die Bestien. — Aber schon haben sie ihn, auch Anna ist herangekommen, sie drückte den Revolver auf Castro ab, der blutend hintenüber stürzt, und ein zweiter Schuß trifft einen Indianer, der bereits in den Hof eingebrungen ist. Ein Zweiter, der noch eingebrungen ist und bereits seine Keule über Annas Haupt schwang, wurde von den wütenden Hunden tatsächlich in Stücke gerissen. Nun warf Anna die Türe zu und schob den Riegel vor und vier schwarze Feldarbeiter, die mit Gewehren in der Hand herbeigestürzt kamen, verrammelten die Tür mit Balken. Aber mit Schrecken bemerkte Anna, daß an drei Stellen des Jaunes Rauch über die Spitzen der Palissaden dichtgewölkt emporstieg. Auch das Wutgeheul wurde immer ärger und Anna fiel es auf, daß der Vater und die Brüder noch nicht da waren. Zwei Schwarze postierte sie ans Tor, die anderen beauftragte sie, auf den Sprossen umher zu klimmen, die an verschiedenen Stellen der Palissaden angebracht waren, und über den Zaun herüber zu schießen. Das geschah — und wo der Rauch aufstieg, da klimmte sie selbst hinan, ganze Eimer voll Wasser hinabziehend in die angelegten Feuer. Schnell zog sie sich immer zurück und die Pfeile und Steine flogen ins Leere.

Endlich erschienen auch der Vater und die Brüder. Aber sie waren völlig naß. Die Mutter, von Jakob benachrichtigt, was geschehen, hatte sich vergeblich bemüht, sie zu wecken — und hatte schließlich jedem einen vollen Wassereimer über den Kopf gegossen.

Als man im Hofe die laute Kommandostimme Vollmars vernahm, verstummte außerhalb der Umzäunung das Geschrei, und als man durch das Guckloch in der Türe schaute, da sah man die Indianer dem Walde zu fliehen. Mehrere gut gezielte Schüsse machten noch einigen den Garaus.

Am Zaune lag Castro verrückelt. Als Vollmar sich über ihn bückte, schlug er noch einmal die Augen auf, er zuckte zusammen, seine Hand fuhr nach dem Revolver, sank aber sogleich kraftlos wieder nieder.

„Verdammt!“ knirschte er, sich aufbäumend — „ich tot und der Streich mislingen — alle — alle solltet ihr dran — aber bei Euch Bestien — hilft nicht einmal Opium — seid verfl — —“

Und mit einem Fluche hauchte er seine verrückte Seele aus.

## Eierverkauf beim Stadtamte.

## Deutsche, unterstützt eure Schutzvereine

durch die Verbreitung der von ihnen herausgegebenen Wirtschaftsgegenstände (Zündhölzer, Seife u. dgl.) das euch nichts kostet und den Vereinen Nutzen bringt! Gebraucht fleißig die Wehrschutzmarken! Gedenket bei Betten und Spielen obereutschen Schutzvereine

Gingefendet.



fügen Sie Ihren Sendungen ins Feld 1 Schachtel Fays ächte Sodener Mineral-Pastillen bei. Sie erweisen damit unseren tapferen Kriegern einen

## doppelten Dienst

Erstens sind „Fays ächte“ ein vorzügliches Mittel gegen alle Erkältungen und zweitens wirken dieselben durststillend. Verlangen Sie aber ausdrücklich „Fays ächte“, weil minderwertige Nachahmungen bestehen.

1865

Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli.

1915

## Kundmachung.

Die Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli gibt bekannt, daß Spareinlagen wie bisher auch weiterhin mit

4  $\frac{1}{2}$   $\frac{0}{0}$

verzinst werden. Ueber neue Einlagen oder Neueinlagen kann der Inhaber eines Einlagebüchchels jederzeit, auch bis zur ganzen Höhe der Einlage, verfügen.

Spareinlagebüchcher der eigenen Ausgabe und die Kriegsanleihe werden kostenfrei in Verwahrung übernommen.

Auswärtigen Einlegern stehen Posterslagscheine kostenlos zur Verfügung.

Aus Anlaß des 50jährigen Bestandes der Sparkasse werden im laufenden Jahre schön ausgestattete Einlagebüchcher, die sich besonders zu Geschenkzwecken eignen, herausgegeben.



# Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Lill.

Nr. 5

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1916

## Im Boudoir.

Novellette von D. Czilinski.

Leise verglomm das Feuer im Kamin. Draußen wars heller Tag; im Boudoir der schönen Frau von Lotewska aber warfen die elektrischen Lampen ihr künstlich abgedämpftes Licht über all die raffinierte Pracht, die zum Komfort einer schönen Frau gehört, und dieser Mondaine zum Lebensbedürfnis geworden war.

Dennoch sah Frau Andrea oder, wie man sie im Freundeskreise zu nennen pflegte, la belle Andree nicht gerade glücklich aus. Zwischen dem roten Haargetränkel, das die marmorweiße Stirn beschatete, stand deutlich sichtbar eine kleine Falte und die weißen, spitzen Zähne hielten die feine Unterlippe fest wie im verbissenen Schmerz, und doch war's nur die Langeweile, die die Weltedame so übelklingend stimmte.

Lässig ruhten die mit Juwelen geschmückten Hände im Schoß; leise wippte die Fußspitze auf dem kostbaren Eisbärenfell; monoton tickte die Uhr auf dem Kamin — tick tack — tick tack. — Die schöne Frau sprang auf. Nein, sie hielt es nicht mehr aus. Sie griff zu der Klingel, worauf lautlos die Jose erschien.

„Wo stecken Sie denn, Marion?“ fuhr die schöne Frau das Mädchen an. „Ganz allein hier zu sitzen, ist wahrlich kein Vergnügen! Als ob man lebendig begraben wäre! O Gott, ich ersticke. Und kein Mensch kümmert sich um mich!“

„Gnädige Frau hatten streng befohlen, gnädige Frau nicht zu stören. . .“ meinte das Mädchen schüchtern.

„Schon gut! schon gut! Ihr bumpjen Domestiken-seelen haltet Euch streng an's Wort. Ach Gott, man sollte mich doch kennen! Aber es versteht mich eben niemand!“

Das feine Spitzenstück zerriß unter den schönen Fingern.

„Ich fahre in die Oper. Schnell, schnell! Große Toilette natürlich! So fragen Sie doch nicht so dumm, Sie einfältige Person! Ach — es schellt! Besuch? — Ich bin für niemanden zu sprechen, hören Sie? Aber sehen Sie nach, wer's ist — aber schnell doch!“

„Baron Reinhardt.“ —

„Wie der langweilige Deutsche? Ach, schicken sie ihn weg! Doch halt: Lassen Sie ihn eintreten. Die ewige Oper ödet mich auch an. Ich lasse den Baron also bitten. . .“

Sich lässig in ihren Fauteuil fallen lassend, griff sie nach einem Journal; dann wandte sie leicht den Kopf und hob die Hand zum Gruß.

„Ach, bon soir, Baron, wie hübsch von Ihnen! Ich langweile mich zum Sterben. Zerstreuen Sie mich!“

Wie ein Kästchen schmiegte sie sich in die Polster, dem Gast die Hand zum Kuß überlassend.

Es lag sehr viel Pose in ihrer Art, allein sie wirkte entzückend und auch der junge Deutsche schien berauscht vom Anblick der schönen Frau.

„Schönste Andree, ich bin so glücklich, Sie endlich einmal allein anzutreffen.“

Sie lachte kokett. „Stören meine Verehrer Sie wirklich?“

„Ach, liebe Freundin, soll es mich nicht schmerzen, wenn ich es mitansehen muß, wie ein Duzend alter und junger Lebemänner Sie umflattern wie die Motten das Licht?“

„Mon dieu, lassen Sie den Deutschen doch das bißchen Vergnügen. Sie haben so wenig zu tun, sind so bescheiden.“

„Bescheiden? Wenn jene Unwürdigen Sie begehren? Ich habe einen anderen Ausdruck dafür: unverschämt!“

„O, o, man merkt es, Sie sind ein Deutscher!“

„Verzeihung, wenn ich zu plump war. Allein, Sie sind mir zu gut für jene Roués.“

Die dunklen Augen der Polin ruhten lächelnd auf dem offenen Gesicht des Deutschen. Er gefiel ihr, dieser große blonde Junge, dieser deutsche Bär mit seiner frischen Ehrlichkeit.

„Ich glaube gar, Sie sind eifersüchtig!“ meinte Sie und lächelte schelmisch, daß die spitzen Raubtierzähne verlockend schimmerten.

„Ist ein Wunder, Andree? Sie wissen es, ich liebe Sie ehrlich und treu, auf zut deutsche Art und Sie spielen mit mir Kage und Maus.“

„Wie böse Sie ausseh'n können; ich hätt es Ihnen gar nicht zugetraut, lieber Hermann!“ sie legte einen singenden Accent auf den Namen und blickte ihn unter halbgeschlossenen Wimpern eigen an.

„Aber es steht Ihnen gut, wenn Sie zornig sind, vraiment! Aber warum eigentlich sind Sie böse? Hab' ich Sie schlechter behandelt, als all die Andern? Im Gegenteil — ich war immer sehr lieb!“ Sie erhob sich lautlos und strich Reinhardt im Vorübergehen leicht mit der kühlen Hand über die Stirn. „Fort mit den garstigen Falten, Sie dummer deutscher Bär. Sie sollen mich ja aufheitern.“

„Nun, ich glaube fast, ich erheitere Sie bereits!“ klang bitter zurück.



Sie lachte lirkend und ein kleiner boshafter Blick leuchtete in ihren Augen auf. „Vielleicht! Ich kann nur sagen, daß ich mich frischer fühle als vorhin.“

Da griff Hermann nach ihrer Hand.

„Andree, so entschlipfen Sie mir dieses Mal nicht. Als ehrlicher Mann will ich eine ehrliche Antwort. Lieben Sie mich also? Wollen Sie die Meine werden?“

„O, o, Sie tun mir ja weh!“ Schmollend entzog sie ihm die Hand, die er zwischen seine Beiden gepreßt; dann warf sie sich auflächelnd in eine Laune.

„Verzeihung, ich muß lachen! Sie großes Kind! Wie drollig! Sie machen ein Gesicht, als obs um Tod und Leben ginge oder aus Schaffot!

Sein oder Nichtsein! Ha ha ha. Ob ich Sie liebe? Möglich. Aber ob ich Sie heiraten werde? Kaum — sehr kaum.“

Gnädigste!“

„Brrr, fressen Sie mich nur nicht gleich! Gott, wie sentimental und wie schrecklich ernsthafte Menschen Ihr Deutschen doch seid! Diese Reichenbittermiene!“

„Gott Lob, wir nehmen ernste, heilige Sachen allerdings ernst und heilig!“

Die schöne Frau hielt sich die Ohren zu.

„Liebster, bester Hermann, Sie werden komisch. Eine Ehe — eine moderne Ehe — und ernsthaft, oder gar als ein Sakrament nehmen? Nein, nein, das können Sie doch nicht im Ernst von einer Frau, die das Leben kennt, verlangen? Ich glaube gar, Sie sperren mich am liebsten in Küche und Kinderstube ein! — Ha ha ha!“ sie lachte silberhell. Dann wippte sie lustig mit dem Fuß und trällerte, ihr vis-a-vis schalkhaft anblinzeln: „Sehr komisch, Herr Baron, sind Sie!“ —

Der Baron erhob sich brüsk.

„So hab' ich also hier weiter nichts zu suchen, gnädigste Frau!“

Sie lachte. „Beleidigt?“ und streckte ihm bittern die Hand hin. „O bitte, seien Sie wieder gut. Ich war ungezogen. Nicht wahr, wir bleiben wieder Freunde, bitte, bitte, ja?“

Er aber lachte kurz und hart. „Almosen anzunehmen bin ich eigentlich nicht gewöhnt, meine Gnädigste.“

Nun erhob auch sie sich beleidigt.

„Ihr Deutschen seit schrecklich schwerfällig und arrogant. Gleich möchtet Ihr die ganze Hand und —“ in ihren Blick kam etwas lockendes, während sie flüsterte: „Wir hätten doch so glücklich sein können, Sie — Tor!“

Hermann tat, als habe er nicht gehört. Förmlich machte er ihr seine Verbeugung. „Leben Sie wohl. Ich reise morgen.“

„Glückliche Reise!“ Hochmütig, spöttisch sah sie ihm nach, wie er hochauferichtet zur Tür schritt; als die Portieren hinter ihm zusammenfielen, zuckte sie die Achseln und murmelte: „Schade! so ein kleiner Flirt mit dem hübschen Jungen wäre doch eine Zerstreuung gewesen. Aber so sind diese Deutschen: anmaßend, schwerfällig, sentimental, schrecklich gewissenhaft und dumm, ach so dumm.“

## Am sein Weib.

Aus dem russischen Schiffsleben.

Von A. v. d. Dina.

Die düstere Dellampe im Dorskrug brannte fast zu Ende.

An den Ofen angelehnt, vor sich auf dem rohen Holztisch eine Flasche Schnaps, saßen Zebam, der mit funkelndem Auge nach der Tür schielte, an der Hannak vordem Platz genommen, der jetzt sein Glas zum Fortgehen geleert hatte.

Beide waren Schiffer, jener-verheiratet seit einigen Wochen, dieser ein lediger Bursch.

Zebrams Frau, ein hübsches, fleißiges Mädel dereinst gewesen, soll in Hannaks Herzen damals den Hauptteil ausgefüllt haben; daß es zur Hochzeit zwischen beiden nicht gekommen? Wer weiß es . . . jetzt war es eben Zebrams Weib, ein hübsches, fleißiges Weib, das redlich bemüht war, an der Vergrößerung des Besitztums mit-zuarbeiten.

Der Mensch muß sich ins Unvermeidliche fügen! Das ist das Beste und am Ende das Schlaueste, was er tun kann im irdischen Jammertal. Hannak hatte sich gefügt, er war ein armer Teufel gewesen, Zebam war wohlhabend!

Hannak stand auf und wollte gehen.

„Halt, einen Augenblick!“ donnerte mit einem Male eine Stimme an sein Ohr.

Zebam war aufgesprungen, stand plötzlich neben ihm und hatte seine schwielige Rechte auf seine Schulter gelegt, ihn am Fortgehen hindernd.

„Was willst du von mir, Zebam?“ fragte Hannak erstaunt und fuhr fort, als ihm nicht gleich Antwort wurde. „Es ist schon spät, ich muß heim; denn morgen zeitig früh muß ich mit meinem Kahn nach der Stadt!“

In des anderen Brust kochte es gewaltig; nur mühsam brachte er das eine Wort hervor: „Dund, verfluchter!“

„Ein netter Abschiedsgruß!“ lächelte Hannak, womit habe ich denn den von Dir verdient?“

„Dund, verfluchter,“ wiederholte Zebam und drückte mit seiner schweren Hand seinen Partner auf die Tischplatte nieder.

Mit einem Ruck befreite sich jedoch Hannak aus der unangenehmen Lage, stellte sich vor Zebam hoch-aufgerichtet hin und sagte festen Tones: „Was willst du von mir? So sprich!“

Hund, hüte dich vor mir und lasse mir mein Weib zufrieden,“ stieß jener hervor, „sonst gibts ein Unglück!“

„Narr einfältiger!“ rief ihm Hannak entgegen und war zur Tür hinaus, ehe der Andere es hindern konnte.

Zebam stürzte den letzten Inhalt seiner Flasche hinunter; die Dellampe war ausgebrannt und der Wirt schlief in einer Ecke der Stube den Schlaf des Gerechten; Zebam ging, ein Geldstück lirkend auf den Tisch werfend.

Zebam plagte die Eifersucht, doch ohne Grund; denn hübsch, wie sein junges Weib war, so rein war sie auch. Seine Wlada hatte Hannak wohl gedacht, nie aber wieder geliebt; Zebam hatte sie aus Liebe genommen, er mußte es wissen.

Er wußte es, doch der Eifersuchtsteufel rebete ihm diesen Glauben aus.



Und die arme Wlada hatte böse Tage deshalb in ihrer jungen Ehe; denn Ibram neigte zur Hochheit, was sie vordem gewußt, aber sie hatte gehofft, sie werde ihn besiegen . . . . Liebe besiegt doch alles!

Am diesem Tage setzte es wieder eine arge Szene im Ibramschen Hause; denn der Schnaps-teufel im Verein mit dem Eifersuchtsteufel ist ein Doppelsatan schlimmster Sorte.

Wlada ging am Ende hinaus in den Garten und weinte bitterlich.

Da wollte es der Zufall, daß Hannak den Zaun passierte, das arme Weib jammern hörte, er blieb einen Moment stehen.

„Wlada, hast du wieder einen bösen Tag gehabt, wie?“ fragte er.

„Mein Gott,“ schluchzte das Weib, „ich weiß nicht, was er will. Ich hab' ihm doch keinen Grund gegeben, daß er mir das Leben zur Hölle macht, das bißchen Leben.“

„Da hab' ich euch,“ brüllte es mit einem Mal zum Hause heraus, und mit erhobenen Fäusten stürzte der Wüterich in den Garten, auf sein un-schuldiges Weib.

Im Nu aber war Hannak über den Zaun und verdeckte durch seine Hinnengestalt das zitternde Wesen.

„Da ha,“ lachte jener höllisch auf, „willst du noch deine Taube schützen, hier dein Lohn.“

Mit wuchtigem Hieb fauste ein Faustschlag auf ihn nieder; doch er traf nicht, denn der, dem er galt, hatte ihn gut pariert.

„Hund, verfluchter,“ knirschte jener mit den Zähnen, drohte fürchterlich und verschwand im Dunkel der Nacht aus dem Garten.

„Die Mutter Gottes stehe uns bei,“ flehte das zitternde Weib.

„Fürchte nichts, Wlada,“ tröstete sie Hannak, „er wird schon zur Vernunft kommen.“

„Nie, nie, wie hab' ich ihn kennen gelernt,“ schluchzte sie.

„Gehe ins Haus, ich halte Wache, entgegnete Hannak.

„Dann ist es um dich geschehen und um mich,“ weinte die Frau.

„Um dich nicht und um mich nicht,“ sagte vertrauensvoll der Mann. „Ich hörte seine Schritte, er ging ins Wirtshaus, ich folge ihm.“

Und ehe das Weib ein Wort entgegenen konnte, war auch Hannak ihren Blicken entschwunden . . .

Im Krug war Ibram gewesen, er hatte sich vor Toresschluß noch eine Flasche Schnaps mitgenommen. Wohin war er gegangen?

Die Nacht war still, im nahen See hallte es von Ruderschlägen wieder.

Hannak eilte dem Schall nach . . richtig. Ibram fuhr in seinem Kahn in die Flut hinein. Was wollte er, der Wahnsinnige?

Hannak ihm nach, es galt unter Umständen ein Unglück zu verhüten; denn das junge Weib mußte ihren Mann wieder haben.

Ibram hörte des Andern Rachen nicht, ein innerer Sturm raubte ihm das Gehör. Er sprang auf, warf das Ruder von sich, ein Sprung, die Wasser schlugen über ihm zusammen.

„Gott sei mir gnädig,“ hauchte der Andere . . . ihm nach.

Es gelang Hannak, den Untertauchenden zu fassen und in seinen Kahn zu zerren, das Leben schien entflohen.

Hannak brachte dem weinenden Weibe den anscheinend leblosen Körper ins Haus; das Weib schrie, es schien der Verzweiflung nahe.

Hannak arbeitete nach Schifferart am Ertrunkenen . . . mit Erfolg. Ibram schlug seine Augen auf, Wasser quoll aus seinem geöffneten Munde, er war gerettet. Hannak ging.

Und Ibrams erstes Wort: „Wo bin ich?“

„Du bist bei mir, bei deinem treuen Weibe, Ibram,“ sagte halb schluchzend, halb im Glück lächelnd, das Weib. „Was wolltest du tun, Ibram, du gingst ins Wasser.“

„Um mein Weib,“ stöhnte der Mann. „Und um dieses Weibes willen hat dich Hannak gerettet,“ sagte sie leise.

„Hannak . . . mich gerettet?“ kam es von des Mannes Lippen.

„Ja, Hannak, um deines Weibes Willen.“

„Wo ist er?“

„Er ist wieder davongegangen.“

„Sag ihm, Wlada, ich . . . war ein Narr, um meines Weibes Willen, das ich so innig liebe.“

„Wie ich dich!“

Sie lagen einander in den Armen, wie einst so oft . . .!

Nachdruck verboten:

## Puckchen.

Von E. Palm.

„Puckchen! Puckchen!“  
Der blonde Krauskopf fuhr herum und zwei zornsprühende Augen blickten den bärtigen Mann an, der sich lächelnd über den Gartenzaun lehnte.

„Du sollst mich nicht immer Puckchen rufen! Zu dumm!“ Die kleinen Füße stampften den Boden. Nächstens schreien es mir die Gassenhuden nach. Du weißt doch, wie ich heiße: Onkel Hasso.“

„Gewiß, liebe Nichte Eufemia.“  
Wieder das zornige Fußstampfen.

„So nennt mich kein Mensch! Nur du — du — du“ — sie schloß merkbar an den aufsteigenden Tränen. „Nur du tust mir alles zum Schabernack an. Du — garstiger Mensch!“

„O ja!“ mit einem Satz war Hasso über den Zaun. „Nun hör mal, Puckchen, du bist doch sonst kein Frosch.“

„Ich heiße nicht Puckchen.“  
„Also, liebe Nichte Eufemia.“

„Onkel Hasso!“  
„Ja, so heiße ich, liebe Mia.“

„Also du kannst es doch aussprechen!“ höhnte sie zornig.

„Nun sag aber, Kleine — warum bist du denn immer so borstig gegen mich?“

„Weil du dich immer über mich lustig machst.“

„Gar nicht, Puckchen, Verzeihung, Kleines — der Name paßt wirklich wie ausgefucht für dich. Denn sonst bist du ja gerade keine Tränenrinne. Na, komm, sei wieder gut.“

Die Blauaugen blickten ihn trotzig an.



„Warum reizt du mich eigentlich immer, Onkel Hasso? Gegen Kamilla bist du ganz anders.“

„Ja, die!“ machte er das Gesicht verziehend.

„Natürlich, die imponiert dir. Ich aber nicht ein ganz klein Bißchen, das weiß ich wohl!“

„Darin hast du recht.“

„Nein immer — wenigstens dir gegenüber.“

„Das kann ich nicht einsehen.“

„Weil du nicht willst.“

„Nein — weil ich nicht kann.“

Da waren die Beiden wieder bei ihrem täglichen Geplänkel. Mit einem Mal wurde die Kleine ganz ernst. Ein tiefer Seufzer hob ihre Brust.

„Nanu,“ machte ihr Partner verdutzt.

„Du seufzest — doch nicht etwa verliebt!“

Es klang wie eine Neckerei; aber die Augen des Dreißigjährigen hefteten sich doch forschend auf das junge Gesicht.

„I wo,“ sagte Mia, die Unterlippe verschiebend. „Ich dachte nur so — —“

„Was dachtest du?“

„Daß es doch dumm in der Welt eingerichtet ist. Kamilla ist immer der Stern, das große Licht in der Familie. Sie ist schön, singt wie eine Lerche, malt, reitet — ich kann nichts und darum nimmt man mich auch nicht für voll. Aber das muß anders werden. Ich dulde es nicht länger, daß jeder Herr Onkel sich über mich lustig macht.“

„So so, und wie willst du das aufstellen?“ fragte der amüsierteste Zuhörer.

„Ich werde auch Gefangstunden nehmen.“

„Die armen Lehrer!“

„Sags nur! Genier' dich nicht. Ich krächze wie ein Kabe.“

„Na, das gerade nicht.“

„Gut, dann werde ich reiten lernen.“

„Du fürchtest die Rosse doch so sehr!“

„Dann — dann werde ich heiraten!“ trumpfte sie auf und machte dabei ein Gesicht, als sei sie entschlossen zum Furchtbarsten.

„Sei so gut! Wen denn? Die Frage klang gar nicht mehr so übermütig.“

„Das weiß ich noch nicht,“ kam es kläglich zurück. „Du denkst wohl, es findet sich keiner“ — wieder ein Seufzer. Dann im überlegenen Ton: „Gott die Männer — sie sind alle so schrecklich materiell. Schließlich habe ich doch 2000 Mark von der Patin geerbt.“

„Donnerwetter!“ tat der Herr Onkel achtungsvoll, „dann allerdings!“ Mia blinzelte ihn argwöhnig an. Natürlich! — Da zuckte es ja schon wieder unter den härtigen Lippen!

„Aber Puckchen — friß mich nur nicht gleich. Was tat ich denn schon wieder?“

„Gelacht hast du!“

„Ich gelacht? — nicht im Traum.“

„Schwöre!“

„Alle Meiseide, die du befehlst.“

„Pfi — du bist gottlos!“

„Bin ich auch! Aber um auf deine Heiratsabsichten zurückzukommen“ — sie hielt sich beide niedlichen Ohren zu.

„Laß mich in Ruh! Mit dir kann man doch nicht im Ernst reden, Onkel Hasso.“

„Wenn du den Onkel einmal weglassen wolltest — vielleicht — doch!“

„Ja, wie sollte ich sonst sagen?“

„Na, Hasso — einfach Hasso — das klingt doch viel netter, vertrauter, meinst du nicht auch?“

„Aber — aber — das schickt sich doch nicht!“ stotterte Mia verwirrt.

„Schickt sich nicht! Sieh mal an! Ich glaubte immer, du hättest diesem „Schickt sich nicht“ ein für allemal grimmige Fehde geschworen! Und nun, wo du mir etwas Liebes tun sollst — streichst du in deinen Grundtügen?“

„Etwas Liebes, ja, würde es dich denn freuen?“

„Aber kolossal, Puckchen!“

„Gut, sagte sie mit einem herrischen Ausdruck, ich tus, aber nie darfst du wieder das dumme „Puckchen“ sagen.“

„Topp — es gilt.“

Lachend sah er in ihre feierlich-ernsten Augen.

„Ich schwöre: nie wieder „Puckchen“!“

„Ich schwöre: nie wieder Onkel Hasso!“

„Also, liebste Mia, wie wirst du in Zukunft sagen?“

„O . . . . Hasso!“

„Nur Hasso? Das klingt so kalt, so borstig, wo wir doch jetzt ewigen Frieden geschlossen haben. Nun . . .“ erwartungsvoll sah er sie an.

„Ja, was soll ich denn noch?“ meinte sie etwas zaghaft mit scheuem Blick.

„Nur ein bißchen lieb sein, kleine Mia.“ Ein tiefes Rot huschte über das reizende Gesichtchen.

„Ja — aber — liegt dir denn daran?“ Da legte Hasso den Arm um ihre Taille.

„Dummes Kleines! Hast du denn gar keine Ahnung, wie lieb ich dich habe?“

„Ach nein!“ machte sie ganz ehrlich. „Ich glaubte immer, du — — hättest nur deinen All mit mir.“

„Ja, süßes Mädchen, sollte sich der alte Onkel vielleicht blamieren?“

„Nun hast du's aber gesagt.“

„Was?“

„Das vom alten Onkel.“

„Und du, Mia, Herzenskind, wie würdest du denn sagen . . .?“ Seine Stimme zitterte in banger Hoffnung.

„Darf ich denn wirklich?“ . . .

„Ob du darfst, Liebling!“ Da legte sich der blonde Troglöps fest gegen seine Brust und leise wie ein Hauch klang es zu ihm empor:

„Hasso, mein Hasso!“

„Puckchen, süßes, geliebtes Puckchen!“

Sie hatte keine Zeit, über seinen „Wortbruch“ zu schelten. Seine Küsse erstickten ohnehin jedes Wort und jeden Gedanken.

Vom Hause her aber schallte eine volle Mädchenstimme in sehr gedehntem Tone:

„Aber Mia — Onkel Hasso — ja, was tut Ihr denn?“ Es war Kamillas Stimme, die das Paar aus seiner Weltentrücktheit riß.

„Nur ein bißchen verlobt haben wir uns,“ rief ihr Hasso übermütig zu. Dann aber nahm er eine feierlich-wichtige Miene an.

„Bei schwerer Buße, liebste Kamilla, gewöhne dich ans Unabänderliche. Es muß sein. Den Onkel werfen wir miteinander hinab in den Orkus. Verstanden, liebe Schwägerin?“



# Donnerstag! (10. Februar 1916). ZIEHUNG

der 43. k. k. Staatslotterie  
**Schon für 4 Kronen**  
ist es möglich bar zu gewinnen:

**200.000 K**  
50.000      30.000  
**20.000 etc. 10.000**

Lose empfiehlt und versendet, solange Vorrat reicht, bei gleichzeitiger Anschaffung des Betrages

Oesterreichische  
**Effekten-Handels-Gesellschaft Wien.**

Kauf und Verkauf von Losen, Renten, Pfandbriefen, fremden Noten etc. zu günstigsten Bedingungen. Vertrieb von Losen der k. k. österr. Klassenlotterie  
Porto u. Listen 25 h extra (rekomm. 25 h mehr).

## Schöner geschlossener Wagen

(Coupé) preiswert zu verkaufen. Zu besichtigen und Näheres bei der Firma Josef Jarmer, Dampfsägewerk, Bau- u. Schnittholz-Handlung in Cilli.

## Rindviehverkauf

20 Stück Zucht- und Schlachtvieh (Murbodenerrasse) bei Wolf in St. Peter im Sannale.

## Suppenwürfel 5 h

Eine wirklich reelle Ware erzeugen  
Fleischer & Peukert, Reichenberg, Böhmen. Bei Grossbezügen sind wir in der Lage bis 68% zu bewilligen.

## Klavier

sehr gut erhalten, wegen Uebersiedlung zu verkaufen. Anzufragen in der Verwaltung d. Bl. 21674

### Ärzte

bezeichnen als vorzügliches Hausmittel

**Kaiser' Brust-Caramellen**  
mit den „3 Tannen“  
Millionen gebrauchen sie gegen

**Husten**

Belkoffel, Verschleimung, Reuchhusten, Asthma, schmerzende Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen.  
61000 not. best. Zeugnisse von Ärzten und Private verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitanregende feinschmeckende Bonbons. Paket 20 und 40 Heller. Dose 40 Heller zu haben bei:  
Otto Schwarzl & Co., Apotheke zur Mariabild; M. Kauscher, Apotheke; Johann Fiedler, Drogerie; B. Brorajil, Apotheke zur Mariabild; Bonobis; Hans Schindler; Apotheke, Mann; Ernst Scherter, Salvator-Apotheke, Wind-Grundberg; Bronski, Herr, Apotheke, Rostisch-Sauerbrunn; Josef Wont, Hofapothek; Franz Fehar, Apotheke, Trifail; sowie in allen Apotheken.

## Schönes, gut erhaltenes, großes KAISERBILD

(Farbendruck) wird zu kaufen gesucht. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 21633

Wegen Uebersiedlung

## Möbel

Zimmer- und Kücheneinrichtung billig zu verkaufen. Adresse Rathausgasse 5, II. Stock, rückwärts.

## Wohnung

im 2. Stock, mit 3 Zimmern, Küche und Zugehör, ist sofort zu vermieten. Anzufragen Grazerstrasse Nr. 23, I. Stock.

## Realitätengruppe

in unmittelbarer Nähe der Stadt Cilli, bestehend aus: einem Wohnhause mit 4 Wohnungen, einer modernen Villa mit 3 schönen Wohnungen, einem Wohnhause mit Stallungen für ein Pferd und Rindvieh, ein Bau-latz und einer gut besuchten Gastwirtschaft mit Kegelebahn, Teich- und Wiesenwirtschaft ist unter sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen. Der Verkauf kann für die ganze Gruppe oder auch für einzelne Objekte abgeschlossen werden. Anzufragen bei der städt. Realitätenverkehrsvermittlung in Cilli (Stadtamt) Sekretär Blechinger.

## Maschinschreibunterricht.

Lehrbefähigter Maschinschreiblehrer erteilt Unterricht im Maschinschreiben und Stenographie zu sehr mässigen Preisen. Anfragen sind zu richten an Stadtamtssekretär Hans Blechinger.

## Weingartenrealität

in der Gemeinde Tüchern, mit Wohnhaus, Stall, Presse, Holzlage, Schweinestall, 2 Joch Rebengrund nebst grosser Wiese. Preis 5500 K. Sofort verkäuflich. Auskunft erteilt die Realitätenverkehrsvermittlung der Stadtgemeinde Cilli (Sekretär Hans Blechinger).

## Drucksorten

liefert rasch und billigst  
Vereinsbuchdruckerei Celeja.

# Pfaff - Nähmaschine

Unübertroffen im  
Nähen, Stopfen u.  
Sticken!  
Neueste Spezial-  
Apparate!



Niederlage bei ::  
**Jos. Weren**  
Manufaktur-Geschäft  
Cilli, Rathausgasse

1868 1869

# Jedes Kriegers

sehnlichster Wunsch ist, seine Familie für die Zukunft versorgt zu wissen. Diese Beruhigung verschafft er sich durch den Abschluss einer

## Normal-Versicherung

mit Gratiseinschluss des Kriegsrisikos — Untersuchung auch vom Felde aus möglich — oder einer reinen

## Kriegs-Versicherung

ohne ärztliche Untersuchung, auch für im Felde befindliche Personen gegen billigste Prämien.

Kostenlose Auskünfte erteilt unverbindlich

**Roseggerhaus „Oesterr. Phönix“ Roseggerhaus**  
**Graz, Elisabethnergasse 2/III.**

Ausschneiden und an obige Adresse absenden:

**Diese Anfrage verpflichtet mich in keiner Weise.**

Ich bin geboren am: \_\_\_\_\_  
Im Erlebensfall wünsche ich mein Kapital zum \_\_\_\_\_ Lebensjahr ausbezahlt.  
Welche Prämie würde ich jährlich zu zahlen haben für eine Versicherung von K \_\_\_\_\_, die ich zum Zwecke der Versorgung meiner Frau, zur Aussteuer meiner Kinder, als reine Sparversicherung abzuschliessen gedenke?  
Welche Prämie zahle ich für eine reine Kriegsversicherung? \_\_\_\_\_  
(Nichtpassendes bitte durchzustreichen!)

Name: \_\_\_\_\_  
Stand: \_\_\_\_\_  
Militärverhältnis (bei Kriegsversicherungen): \_\_\_\_\_  
Adresse: \_\_\_\_\_  
Besuchszeit: \_\_\_\_\_ C.

### Ausweis

über die im städt. Schlachthause in der Woche vom 24. bis 31. Jänner 1916 vorgenommenen Schlachtungen, sowie die Menge und Gattung des eingeführten Fleisches.

Name des Fleischers	Schlachtungen bzw. eingeführtes Fleisch in ganzen Stücken									Eingeführtes Fleisch in Kilogramm										
	Eitere	Dahfen	Rübe	Halbinnen	Kälber	Schweine	Schafe	Ziegen	Ferkel	Lämmer	Steltein	Eiere	Dahfen	Rub.	Halbinnen	Kalb.	Schwein.	Schaf.	Ziegen.	Steltein.
Friedrich Johann	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Janschel Martin	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Junger Ludwig	.	.	7	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Knes Bernhard	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Koffar Ludwig	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Leischel Jakob	.	.	12	.	5	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Payer Luise	.	1	1	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Wiedal Franz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Reudeckeg Josef	.	.	9	.	10	3	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Sellat Franz	.	2	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Stelzer Josef	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	16	.	.	.
Suppan Johann	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Smettl Johann	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Umega Rudolf	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Gastwirth	.	.	.	.	4	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Private	.	.	.	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.

## Liege- und Stehfalten

bis 120 cm Breite werden gelegt in der Plissieranstalt C. Büdefeldt, Marburg, Herrngasse 6.  
Auswärtige Aufträge schnellstens.



# Nur für Kaufleute!

Nachdem schon nahezu unsere sämtlichen Reisenden zum Waffendienste einberufen wurden, ist es uns leider nicht mehr möglich, unsere geehrten Kunden wie bisher regelmässig besuchen zu lassen.

Wir bitten daher unsere Geschäftsfreunde auf diesem Wege, uns ihre geschätzten Aufträge brieflich zu erteilen oder aber, was sich noch als zweckmässiger erweist, persönlich zu uns aufs Lager zu kommen.

Vorläufig haben wir noch alles mit Ausnahme weniger Artikel in reicher Auswahl lagernd.

Für gewohnt klaglose Bedienung bürgt der Ruf unserer Firma.

Hochachtungsvoll

**Gspandl & Schnepf, Graz, Murgasse Nr. 14.**  
Kurz-, Nürnberger-, Wirk-, Wäsche- u. Spielwaren etc. en gros.

## Wer verkauft Leinöl?

Adresse und Preis ist bekannt zu geben unter Chiffre:  
**E. 7171 an Haasenstein & Vogler A. G. Wien I.,**  
Schulerstrasse 11.



Restauration  
**Hubertus**  
Frische  
Blut- und Leber-  
= Würste. =

Vorzügliches Sauerkraut. Frisches Märzenbier, gute steir. Naturweine.  
Zu gutigem Besuche ladet höflichst ein

**Marie Wesiak**, Besitzerin.

Vortrefflich bewährt für  
die Krieger im Felde und  
überhaupt für Jedermann  
hat sich als beste

**schmerzstillende Einreibung**

bei Erkältungen, Rheumatismus,  
Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und  
Rückenschmerz u. s. w.

Dr. RICHTERS

**Anker-Liniment**, capitel  
compos.

Ersatz für

**Anker-Pain-Expeller.**

Flasche K - 80, 1'40, 2'--

Zu haben in Apotheken oder  
direkt zu beziehen von

Dr. RICHTERS Apotheke

„Zum Goldenen Löwen“

Prag, I., Elisabethstrasse 5.

Regelmässiger Versand.



REPARATURLOSE BEDACHUNGEN MAUERVERKLEIDUNGEN GEGEN DIE WEIßSEITE AUS

# Eternit

SCHIEFER

ETERNIT-WERKE LUDWIG HATSCHEK LINZ VOCKLABRUCK WIEN BUDAPEST NYERGES UJFALU

Vertreten durch: **Rudolf Blum & Sohn** Dachdeckungs- u. Spengler-Geschäft **Marburg** Ecke Carnerle- u. Hilariusstrasse.

Aufträge nimmt entgegen: Peter Majdič „Merkur“ in Cilli.

Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen.

Grosses Lager in **Negerräder, Puchräder, Waffenräder**

Fahrräder von **120 K** aufwärts. **Grosse Reparaturwerkstätte.**

Alleinverkauf!

Alleinverkauf!

Singer-Nähmaschinen von **65 K** aufwärts.



Alte Fahrräder  
werden eingetauscht

**Anton Neger**, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2

Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Müntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken

Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. **Ratenzahlung**

